2,00 DM / Band 771
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Knochen-Sessel

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Der Knochen-Sessel

John Sinclair Nr. 771

von Jason Dark

erschienen am 13.04.1993

Titelbild von San Julian

Sinclair Crew

Der Knochen-Sessel

Fast überall auf der Welt finden regelmäßig Auktionen statt. Sachen werden angeboten und können ersteigert werden, eine ganz normale Angelegenheit. Aufsehen erregen Auktionen, wenn besonders hohe Preise erzielt werden, ein van Gogh für siebzig Millionen, zum Beispiel. Wir vom Scotland Yard waren auf eine Auktion aufmerksam geworden, bei der ein längst verschollenes Einzelstück angeboten wurde. Es war der Knochen-Sessel der Templer, der vor einigen Jahrhunderten nach Amerika geschafft worden sein musste.

Nach dem Mahl schien der Abbé eine Erklärung abgeben zu wollen.

Mit einem lauten Scheppern legte er den Löffel zur Seite. Acht Augenpaare richteten sich auf sein Gesicht, dessen Augen hinter einer dunklen Brille verborgen lagen. Der Templer-Führer wusste genau, wie seine Freunde reagierten. Er wartete, bis das Echo verklungen war, und nickte ihnen zu. Da er am Kopfende des Tisches saß, wurde diese Bewegung von jedem gesehen.

Auch das letzte Flüstern verstummte. Schweigen breitete sich aus.

Erwartung und Spannung traten in die Augen der Männer. Sie kannten ähnliche Ankündigungen und wussten, das ihnen ihr Anführer etwas Besonderes mitzuteilen hatte.

Abbé Bloch seufzte. Mit einer müde anmutenden Bewegung hob er den Arm, stemmte den Ellbogen auf das Holz und wischte über seine Stirn. »Was ich euch zu sagen habe, kann ich nicht beweisen, da muss ich mich schon auf mein Gefühl verlassen, aber dieses hat mich, wie ihr wisst, meine Brüder, bei entscheidenden Situationen noch nie im Stich gelassen. Ich hoffe, dass es auch heute so sein wird.«

Als seine Hände nach einem mit Rotwein gefüllten Glas tasteten und es anhoben, tranken auch die anderen. Der Abbé schlürfte seinen Wein und gab nach dem Schluck einen ersten Kommentar ab.

»Es schmeckt wie Blut, meine Brüder, wie das Blut der Menschen, das sehr bald vergossen wird, weil das Unheil über uns liegt.« Er stellte das Glas wieder ab. »Ich weiß nicht, was geschehen ist, aber es ist etwas passiert. Nicht hier, noch nicht hier, doch es wird mit uns zu tun haben, darauf könnt ihr euch verlassen. Es ist etwas ans Tageslicht gezerrt worden, das lieber im Dunkel hätte verborgen bleiben sollen. Nun ist es nicht zu ändern, wir müssen uns den Tatsachen stellen.«

Da er eine Pause einlegte, fühlte sich einer der Männer bemüßigt, eine Frage zu stellen. »Kannst du uns nicht etwas mehr darüber sagen, Abbé? Dann könnten wir uns darauf einstellen.«

Der Templer schüttelte den Kopf.

»Baphomet?« Der Frager gab nicht auf, weil er wusste, dass Baphomet zu den Todfeinden der Templer gehörte.

»Ich weiß es nicht, meine Freunde. Es ist einfach nur das Gefühl, das uns das Grauen beschert. Es ist noch weit weg, aber ich habe die Auswirkungen bereits erlebt. Es ist eine unheimliche Kälte gewesen, die mich berührte, eine so schreckliche Vorahnung, dass mich schauderte. Wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen.«

Nach diesen Worten trat eine Pause ein. Schließlich fragte ein anderer Templer: »Was sollen wir tun? Können wir etwas tun?«

»Ja, wachsam sein. Sehr wachsam sein.«

»Das sind wir.«

»Noch wachsamer!«, schärfte ihnen der Abbé ein. »Was da geschehen ist, das berührt uns unmittelbar, aber ich hoffe zugleich, dass wir

nicht die Einzigen sind, die in diesen gefährlichen Strudel hineingezogen werden. Wahrscheinlich wird es noch einen Mann treffen, der weit von uns entfernt lebt, aber mit uns doch sehr verbunden ist. Muss ich euch den Namen nennen?«

Das brauchte er nicht. Ein Dritter sprach ihn mit sehr leiser Stimme an. »John Sinclair…«

***

Kennen Sie das Schneeballsystem? Nicht? Okay, dann will ich es Ihnen erklären.

Jemand steht auf der Spitze eines verschneiten Bergs, formt einen Schneeball und rollt ihn den Hang hinab. Der Ball verändert dabei seine Größe und wächst, bis er irgendwann so groß und so schwer ist, dass er andere Dinge, die sich ihm in den Weg stellen, mitreißt.

Die Schneekugel rollt und wächst weiter. Längst hat sie die Kugelform verloren und ist zu einer Lawine geworden, die in breiter Front in das Tal donnert.

Aus dem kleinen, handgroßen Schneeball wird eine Katastrophe, die Tränen, Leid und Tod verursacht.

Das also ist das Schneeballsystem, und damals ahnte ich noch nicht, wie sehr sich ein bestimmter Fall entwickeln sollte, der zu Beginn eigentlich nicht mehr als ein Schneeball gewesen war, dann aber zur Lawine wurde, die…

Nun ja, ich will der Reihe nach berichten, obwohl dieser Fall noch nicht beendet ist und sicherlich noch etwas nachkommt, denn was ich da erlebte, war schlimm.

Es war einer dieser schönen Spätsommertage, die man einfach genießen sollte. Mit Temperaturen um die zwanzig Grad Celsius. Ein leichter Wind aus westlicher Richtung, der noch den Duft des Sommers mitbrachte und wieder Erinnerungen an die heißen Tage weckte.

Ich war nach Feierabend noch kurz zu Sarah Goldwyn gefahren und hatte Suko mitgenommen. Erstens wollten wir die Horror-Oma mal wieder besuchen, und zum Zweiten wollten wir auch nach Jane Collins schauen, denn sie hatte es bei unserem letzten Fall schlimm erwischt. Ihr Körper war von scharfen Glassplittern getroffen worden, und diese Scherben hatten zahlreiche Wunden hinterlassen.

Keine lebensgefährlichen, aber doch welche, die behandelt werden mussten, und darum hatten sich ein Arzt und Lady Sarah gekümmert.

Jane hatte sich natürlich gewehrt und uns angefaucht, dass wir sie nicht wie ein kleines Kind behandeln sollten, aber hinter diesen barschen Worten hatte sich schon Erleichterung verborgen, und sie hatte, als wir zusammensaßen, auch klammheimlich nach meiner Hand gefasst und sie mehrmals gedrückt. Dieses letzte Abenteuer hätte

Jane beinahe das Leben gekostet. Sie war auf ein furchtbares Wesen gestoßen, das sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart lebte und sogar eine Kapelle durch seinen bösen Odem entweiht hatte.

»So und jetzt könnte ich ja noch ein Dinner vorbereiten«, schlug die Horror-Oma vor, nachdem sie uns mit Kuchen voll gestopft hatte.

Wie abgesprochen hoben Suko und ich die Arme. »Bitte nicht. Wir müssen noch fahren, sonst kannst du uns rollen. Außerdem passen wir dann nicht mehr in den Wagen.«

Lady Sarah blieb standhaft. »Dann eben nur eine Kleinigkeit.«

Die kannte ich und schüttelte den Kopf. Suko war höflicher. Er fragte schon, an was sie denn dabei gedacht hätte.

»Etwas Fisch.«

Ich stand auf. »Nein, kommt nicht in die Tüte.« Sie wollte widersprechen, doch ich redete weiter. »Es wäre doch eine Sünde, Sarah, wenn wir all die tollen Dinge stehen lassen müssten, weil wir einfach übersättigt sind. Das wollen wir dir nicht antun.«

Sie lächelte. »Du schmeichelst wieder.«

»Überhaupt nicht. Ich sage die Wahrheit.«

Als auch Suko aufstand, gab sie auf. Wir verabschiedeten uns von Jane, die auch mit zur Tür ging, dabei krampfhaft lächelte und erklärte, dass sie noch immer Schmerzen hatte.

»Das liegt an den Salben«, sagte Suko.

Sie funkelte ihn an. »Oder an meinem Feuer.«

»Kann auch sein. Werde ich nicht abstreiten, schöne Frau.«

Jane lachte und gab ihm einen Kuss auf beide Wangen. Suko öffnete die Haustür, Jane drehte sich und umarmte mich. »Schade, dass du nicht geblieben bist, John.«

»Ich kann nichts mehr essen, Mädchen.« Sie runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Ich dachte auch nicht so sehr an das Dinner.«

»Sondern?«

»Mehr an den Nachtisch.«

Da wusste ich Bescheid. »Bei deinen Verletzungen.«

»Keine Sorge.« Sie küsste mich auf die Lippen. »Ich kann mich noch immer wunderbar bewegen.«

»Das glaube ich dir sogar.«

Sie küsste mich wieder. Diesmal allerdings intensiver. »Lass dich mal wieder sehen, John.«

»Versprochen.« Meine Stimme klang schon heiser. Jane hatte sich bei ihren letzten Worten an mich gedrückt und ihren Körper in entsprechende Bewegungen versetzt. Als ich dann in die kühle Abendluft hinaustrat, nahm ich mir fest vor, mit ihr mal wieder ein Weekend zu genießen. Sonst lebte man wirklich am Leben vorbei. Und Jane Collins gehörte neben Glenda zu den Frauen, denen ich vertrauen konnte. Sie waren anders als Jessica Long, die sich

letztendlich als ein Geschöpf oder eine Kreatur der Finsternis entpuppt hatte.

Suko wartete am Wagen auf mich. »Hat ja lange gedauert«, sagte er und grinste.

»Es geht.«

Er grinste. »Kannst dich ja zuhause duschen, aber eiskalt, weißt du?«

Ich öffnete die Beifahrertür. »Das soll helfen?«

»In der Theorie schon.«

Ich schnallte mich an. »Da ich allerdings ein Mann der Praxis bin, kann ich darauf verzichten.«

Wir fühlten uns an diesem Abend beide ziemlich gut. Es mochte an der Vergangenheit liegen, die ziemlich hart gewesen war, aber jetzt hinter uns lag. Wir hatten schlimme Fälle hinter uns gebracht.

Seit zwei Tagen fühlte ich mich in London wie im Urlaub, vielleicht auch deshalb, weil uns kein beruflicher Stress quälte. Das tat uns auch mal gut. Ich hoffte, dass die Dämonen für längere Zeit Urlaub machten. Bei dem Gedanken an Urlaub kam mir in den Sinn, selbst wegzufahren. Das wäre was gewesen. Ich hätte Jane mitnehmen können. Verdient jedenfalls hatte ich mir ein paar ruhige Tage. Oftmals war es ein Fehler, wenn ich zu intensiv darüber nachdachte, da kam dann meistens etwas dazwischen. Ich kannte das aus der Vergangenheit, und deshalb drängte ich die Gedanken auch zurück.

Suko lächelte schief.

»Was ist?«

»Soll ich dir sagen, an was du denkst?«

»Versuche es.«

»Urlaub!«

»Bingo. Woher weißt du das?«

»Ich sehe es dir am Gesicht an. Du hast nämlich schon den halben Urlauberblick. Der in die Ferne schweift, der den Strand sieht, die Mädchen im Sand und…«

»Als Drohung im Hintergrund die Gestalt des Alten!«, vollendete ich den Satz. »Wie ein kantiger Riese steht er da. Hat einen Arm angehoben und droht mir mit der Faust. Na? Ist das was?«

»Du bist ein Masochist.«

»Eher ein Realist.«

»Hat ein Realist wie du auch Durst?«

»Immer.«

Es war wirklich ein Wetter, wo man am Abend noch draußen sitzen konnte. Das hatten die Besitzer zahlreicher Lokale ausgenutzt und ihre Tische vor die Kneipen und Bistros gestellt. Wir fanden einen Parkplatz mit viel Glück und genossen in einem kleinen Gartenlokal den herrlichen Blick auf die Themse, deren Fluten träge durch das Bett in Richtung Osten wanderten. Da Suko fuhr, bestellte ich mir ein

großes Pils, streckte die Beine aus und genoss es später, den Gerstensaft in meine Kehle laufen zu lassen.

»So lässt es sich aushalten.«

»Genießer.«

»Bin ich auch.«

Suko lachte. Er trank Wasser und kam wieder auf den letzten Fall zu sprechen, der uns beiden ziemlich nahe gegangen war, denn wir hatten erleben müssen, wie beeinflussbar die Menschen doch waren, wenn man es schaffte, ihnen etwas vorzumachen. Diese Wunderheilerin war gefährlich gewesen. Ihre Anhänger wären für sie durchs Feuer gegangen, und mich hatten sie sogar niedergeknüppelt. Selbst Jane war in den Bann der Sechzehnjährigen geraten und schämte sich heute dafür.

Wir hatten es immer wieder mit diesen Phänomenen zu tun, was wohl nie aufhören würde. Suko und ich redeten allgemein über das Problem und merkten kaum, wie schnell die Zeit verging. Erst als ich gähnte, wurde es mir bewusst.

»Wer zahlt?«, fragte Suko.

»Ich werde mich opfern.«

»Herzlichen Dank!«

Ich beglich die Rechnung und spürte eine wohlige Mattigkeit. An diesem Abend ging es mir so gut wie lange nicht mehr, und nach mehreren Gläsern Pils hatte ich mir meine Ruhe auch redlich verdient.

Wir fuhren durch ein abendliches London, in dem sich Helligkeit und Schatten abwechselten. Fließendes Licht, oft grell und bunt, dann wieder nur weiß.

Auch in dem Hochhaus, in dem wir wohnten, brannten zahlreiche Lichter. Sie strahlten hinter den Fenstern auf, und auf mich wirkte das Haus wie eine aufgestellte Streichholzschachtel, in die kleine Rechtecke geschnitten waren.

Ich gähnte auch in der Tiefgarage, was Suko zu der Bemerkung veranlasste, dass er noch Bäume ausreißen könnte.

»Ich auch. Aber nur die ganz kleinen.«

»Dann leg dich mal lang.«

»Das werde ich auch.«

Am anderen Morgen war wieder Büroarbeit angesagt, so jedenfalls sah es aus, und ich hatte wirklich vor, mich hinzulegen und mal wieder richtig tief und fest zu schlafen, ohne dabei an irgendwelche Gefahren oder Dämonen denken zu müssen.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

***

Ich hatte das Fenster geöffnet, um frische Luft in die etwas muffig riechende Wohnung zu lassen, als das Telefon anschlug. Nicht dass ich

mich besonders erschreckt hätte, aber wenn zu dieser Zeit das Telefon läutete, wurde ich immer misstrauisch. Das bedeutete zumeist nichts Gutes, und mit einem derartigen Gefühl nahm ich auch den Hörer ab.

»Sinclair.«

»Er ist da – wunderbar.«

Das reimte sich sogar. Ich hörte die Stimme so deutlich, als stünde der Sprecher direkt neben mir. Aber er war einige Tausend Meilen weit entfernt, dieser Abe Douglas, ein G-Man aus New York.

»Du bist es. Herrlich!«

»Schön, dass du dich freust.«

»Mache ich doch immer. Und der Friedhof in New York ist schließlich Vergangenheit.«

»Das kannst du sagen.« Die Freude aus seiner Stimme verschwand, denn ich hatte ihn an einen schrecklichen Fall erinnert, der nicht einmal sehr weit zurücklag.

»Warum drehte es sich denn diesmal? Wo brennt es?«

»Überhaupt nicht.«

Ich ließ mich in den Sessel fallen. »Dann rufst du just for fun an? Finde ich stark.«

»Ja und nein.«

»Aha, der Pferdefuß.«

»Auch nicht, John, nicht einmal ein Füßchen. Ich wollte dir nur etwas mitteilen.«

»Hast du gekündigt? Willst du bei uns einsteigen?«

»Nein, nein. Außerdem verstehe ich mich mit meinem Chef jetzt besser. Hör zu, mir geht es um Folgendes: Ich wollte dich fragen, ob du zu einer Versteigerung kommen kannst.«

Mit allem hatte ich ja gerechnet, damit nicht. Eine Versteigerung, Himmel, das war kaum zu fassen.

»Du schweigst?«

»Ja.«

»Lässt das hoffen?«

Ich lachte verunsichert. »Im Prinzip vielleicht, Abe. Es kommt nur darauf an, was versteigert werden soll. Die können ja recht interessant sein, aber um eine derartige weite Reise anzutreten, muss es sich schon echt lohnen, finde ich.«

»Da hast du Recht.«

»Und was wird auf dieser Auktion angeboten?«

»Verschiedene Dinge, John. Alte Sachen, viel Kram. Mir ist zufällig der Prospekt in die Hand gefallen. Da ich Zeit hatte, las ich ihn mir durch. Das meiste kannst du vergessen, aber dann bin ich über einen Gegenstand gestolpert, der dich sicherlich interessieren wird.«

»Mach es nicht so spannend.«

»Es geht um einen Sessel.«

»Auch das noch.«
Abe Douglas sprach leiser, auch süffisanter. »Aber es ist ein besonderer Sessel. Er ist das Prunkstück der Versteigerung.«
»Besteht er aus Gold?«
»Nein, das nicht…«, Douglas legte eine Pause ein, aber nicht zu lange, sodass ich nicht nachfragte. »Der Sessel besteht aus Knochen, aus Menschenknochen. Er ist ein Skelett-Sessel. Dieses morbide Stück ist das Prunkstück der Auktion.«
Jetzt war ich zunächst derjenige, der schwieg. Der letzte Satz hatte reingehauen, wie man so schön sagt. Ich schluckte zweimal und erkundigte mich, ob ich mich nicht verhört hatte.
»Das hast du nicht. Es wird tatsächlich ein Skelett-Sessel versteigert. Ungewöhnlich, aber…«
»Was habe ich denn damit zu tun, Abe?«
»Nun ja, ich dachte, es würde dich interessieren. Wird ja nicht alle Tage ein Knochen-Sessel versteigert.«
»Stimmt. Nur meine ich, dass ich seinetwegen nicht erst über den großen Teich düsen muss. Ich will nicht sagen, dass er nicht normal ist, aber so sehr reißt er mich nicht vom Hocker. Okay, man kann so etwas fertigen. Ich habe auch schon einen Knochenthron erlebt, und dieser Sessel wird ihm ähneln, nehme ich an. Um extra zu kommen…«
»Im Prinzip hast du Recht, John.«
»Eben.« Ich grinste. »Da ich dich kenne und da du trotzdem angerufen hast, komme ich wieder auf den Pferdefuß zu sprechen.«
»Hm, hm…« Er brummte etwas. »Mit dem Pferdefuß, John, hast du nicht ganz Unrecht. Es ist ein Haken an der Sache, und der könnte dich interessieren.«
»Welcher?«
»Der Sessel«, er räusperte sich und machte es spannend. Wahrscheinlich brauchte er das Gespräch nicht selbst zu bezahlen. »Dieses morbide Stück hat einmal den Templern gehört und ist auf irgendwelchen geheimnisvollen Umwegen nach New York gelangt. Man sagt dem Sessel ungewöhnliche Kräfte nach. Ich habe das in der Beschreibung gelesen und wollte dich nur informieren.«
Ich spürte es kribbeln und rieseln. Ja, es rieselte plötzlich über meine Haut hinweg. Es war das verdammte Gefühl, genau ins Schwarze getroffen zu haben.
»Bist du noch okay?«, fragte Abe. Seine Stimme säuselte. Jetzt hockte er bestimmt in seinem Büro, grinste und stellte sich mein Gesicht vor, das wirklich Bände sprach.
»Ja, ich bin nicht bewusstlos geworden.«
»Das hoffe ich doch. Nun ja, ich wollte dir eben nur sagen, was es mit dem Sessel auf sich hat. Da du dich aber entschieden hast, in London zu bleiben, ist die Sache erledigt.«

»Nicht ganz, Abe.« Der G-Man lachte. »Ach – sag nur.«
»Nun ja, ich…«
»Blut geleckt, John?«
»Ein wenig«, gab ich zu. »Aber das mit einer sehr langen Zunge. Jetzt weiß ich endlich, was du mir mitteilen wolltest. Hättest du auch gleich sagen können. Der Sessel hat also Geschichte?«
»Ja, Templer-Geschichte.«
»Weißt du, woher er stammt?«
»Aus Europa, John. Er ist in Amerika gefunden worden. Man kann ihn nicht genau datieren. In den Unterlagen habe ich gelesen, dass er aus einem der aus Europa weggeschafften Templer-Schätze stammen soll. Ich kenne mich da nicht so aus und möchte dich fragen, ob es so etwas gegeben hat.«
»Ja, das war vor einigen Hundert Jahren, kurz bevor man mit dem Vernichtungsfeldzug der Templer begann. Da ist es einigen gelungen, ihre Schätze in Sicherheit zu bringen. Man hat sie weggeschafft, versteckt, und man ist über den Atlantik gefahren, um die besten Verstecke zu suchen. Ich habe es selbst in Neufundland erlebt.«
»Ja, davon hast du erzählt.«
»Eben.«
»Jetzt wird er versteigert.«
»Und ich soll mitsteigern?«
Douglas lachte. »Wenn du genügend Dollars hast, kannst du es versuchen, John.«
»Das wohl kaum. Welche Summe ist denn angesetzt worden? Womit fängt es an?«
Douglas atmete seufzend. »Ich will dich nicht raten lassen, aber es sind einhunderttausend Dollar.«
Mir blieb die Luft weg. »Das ist viel«, flüsterte ich, »verdammt viel sogar. Es gibt ja für viele Dinge Interessenten, aber für einen Skelett-Sessel?«
»Auch.«
»Kennst du den einen oder anderen?«
»Weder noch. Eins steht jedoch fest: Der Skelett-Sessel war jahrelang verschollen. Jetzt ist er wieder aufgetaucht. Da die Summe so hoch angesetzt wurde, scheint es Menschen zu geben, die sich für dieses Stück interessieren. Ich denke mal, dass er für die Summe nicht weggeht, die wird sicherlich höher getrieben.«
»Ja, das kann sein.«
»Hat der Sessel eine Geschichte? Ich meine, sagt man ihm etwas nach? Oft liest man ja in dem Begleittext mehr als…«
»In diesem Fall wohl nicht. Es weiß niemand, wer ihn erbaut hat. Jedenfalls ist er sehr alt.«
»Und gut erhalten?«

»Ja. Ich kann mich da zwar nur auf die Fotografie verlassen, aber ich muss dir sagen, er ist top. Wenn ich davon ausgehe, dass er schon mehrere Jahrhunderte auf den Knochen hat, dann…«

Ich musste lachen. »Vielleicht hat man ihn nicht benutzt.«

»Kann auch sein, muss aber nicht. Du hast mich schon angesteckt, John, das gebe ich zu. Und ich bin misstrauisch geworden, dass dieser Knochen-Sessel noch so gut in Schuss ist. Das hätte ich nicht für möglich gehalten. Das ist eigentlich unwahrscheinlich – oder, anders ausgedrückt, es geht nicht mit rechten Dingen zu.«

Ich pfiff leise durch die Zähne. Der G-Man hatte die Reaktion trotzdem gehört. »Jetzt habe ich dich misstrauisch gemacht. Du schwankst, kann ich mir vorstellen.«

»Sogar sehr.«

»Du solltest wirklich kommen.«

»Ich überlege. Andere Frage, Abe: Wann beginnt die Auktion?«

»Übermorgen. Du hättest Zeit genug. Versuch nur, deinen Chef zu überreden. Wenn er dagegen ist, plündere dein Sparbuch. Der Dollar steht im Keller, nie waren die Flüge zu uns so billig. Du brauchst dich nicht sofort zu entscheiden, aber ich hätte dich schon gern hier. Das gebe ich ehrlich zu.«

»Klar.«

»Okay?«

»Ich komme.«

Abe lachte. »Herrlich – und wann?«

»Kann ich dich anrufen? Ich habe die Abflugzeiten nicht im Kopf.«

»Ich warte.«

Wir beendeten die Unterhaltung. Ich legte den Hörer auf, blieb im Sessel hocken und atmete erst einmal tief durch. Dieser Anruf war tatsächlich der Hammer des Abends gewesen. Wie aus heiterem Himmel hatte er mich getroffen. Ein Skelett-Sessel – Himmel, dass es so etwas überhaupt auf dieser Welt gab! Hinzu kam, dass der Knochen-Sessel aus dem Besitz der Templer stammte, und da war ich natürlich misstrauisch geworden. Denn alles, was damit in Verbindung stand, interessierte mich stark. Hinzu kam, dass gerade die alten Templer von den Schleiern zahlreicher Geheimnisse umweht wurden und ich es bisher noch nicht verstanden hatte, auch nur die Hälfte davon zu lüften. Der Knochen-Sessel konnte völlig harmlos sein, ein großer Bluff vielleicht, aber es gab auch eine andere Seite, und über die dachte ich nach, wobei ich mich auf mein Gefühl verließ, und das wiederum sagte mir, dass ich den Flug antreten sollte.

Ich ahnte schon jetzt, dass sich etwas im fernen New York zusammenbraute. Und ich würde dabei keine geringe Rolle spielen. Zudem dachte ich auch an die Interessenten. Wer ersteigerte einen derartig außergewöhnlichen und makabren Sessel?

Das konnten nur Menschen sein, die ein ausgefallenes Hobby hatten – davon gab es genügend –, aber auch welche, die unmittelbar mit der Sache zu tun hatten.

Menschen, die sich auskannten, denen der Begriff Templer einfach nicht neu war. Wenn das zutraf, geriet ich auf eine gefährliche Schiene, die mir gleichzeitig entgegenkam. Dann konnte es möglich sein, dass ich ein weiteres Templer-Rätsel löste.

Ich rief nebenan bei Suko an. Der lag noch nicht im Bett. Im Hintergrund hörte ich Musik. »Ach – wolltest du nicht schlafen?«

»Später. Ich erhielt einen Anruf aus New York.«

»Abe Douglas, nicht?«

»Ins Schwarze getippt.«

»Und es gibt Ärger.«

»Vielleicht. Aber erst gibt es einmal eine große Überraschung. Von Ärger will ich nichts hören.« Ich berichtete ihm, was ich erfahren hatte, und Suko wurde sehr still. Als ich seine Meinung wissen wollte, sagte er: »John, da fragst du noch? Ich würde mich an deiner Stelle in die nächste Maschine setzen und hinfliegen. Ich werde hier in London bleiben, denn die Templer gehen dich ja eigentlich nur unmittelbar etwas an. Wenn man mir den Vorschlag gemacht hätte, ich wäre augenblicklich dabei gewesen.«

»Ja, das denke ich auch.«

»Dann fliegst du morgen?«

»Falls ich einen Platz kriege, ja.«

»Viel Glück.«

»Keine Sorge, wir werden uns zuvor noch sehen. Falls ich den Sessel mitbringe, würde er möglicherweise in deine Wohnung passen?«

»Ha, ha, ha«, lachte er und legte auf.

Ich streckte die Beine aus und schloss die Augen. Entspannen konnte ich mich nicht. Durch meinen Körper rann ein Kribbeln. Ich war plötzlich davon überzeugt, vor einer großen Sache zu stehen, die ungeahnte Kreise ziehen würde…

***

An diesem Abend hatte sich der Abbé sehr früh in sein Zimmer zurückgezogen. Es war kein großer Raum. Er war schlicht möbliert.

Das einzig Wertvolle waren die zahlreichen Bücher, die in den Regalen standen. Leider konnte der Abbé sie nicht lesen. Es gab nur wenige von ihnen, die in Blindenschrift geschrieben worden waren.

Bloch wollte sich jedoch nicht von seiner Bibliothek trennen, er brauchte einfach den Geruch der Bücher und tastete stets einmal am Abend über die alten, oft schon brüchigen Lederrücken der Folianten hinweg, was ihm persönlich immer ein gutes Gefühl gab.

Der Abbé schlief in einem kleinen Nebenraum, in dem es nur ein

schmales Fenster gab. Die meiste Zeit hielt er sich in seinem Arbeitszimmer auf und dachte nach.

In der letzten Zeit war es relativ ruhig gewesen. Er und seine Templer hatten nicht im Mittelpunkt gestanden. Die großen Gefahren hatten sie nicht mal gestreift, doch Bloch hütete sich vor einer Sicherheit, die trügerisch war. Er wusste sehr gut, wie schnell sich alles ändern konnte, denn ihre Feinde lauerten überall. Tragisch nur, dass es auch wiederum Templer waren, die allerdings den anderen Weg gegangen waren und einem mächtigen Dämon namens Baphomet dienten. Diese Gruppe wiederum hatte schon in den früheren Jahrhunderten dafür gesorgt, dass die Templer einen so schlechten Ruf bekamen.

Der Abbé und seine Getreuen hatten diesen Ruf aufpolieren wollen. Allgemein war ihnen das noch nicht gelungen, aber sie arbeiteten daran, und irgendwann war die Zeit reif. Da konnte er der Welt wieder offen und klar ins Gesicht schauen.

Nur war es fraglich, ob er es noch erlebte. Auch ein Abbé wurde nicht jünger. Und das ewige Leben hatte er natürlich auch nicht. Hin und wieder ertappte er sich bei dem Gedanken an einen Nachfolger, doch solange ihn seine Freunde akzeptierten, kam das nicht in Frage.

In seinem Zimmer kannte er sich aus und bewegte sich wie ein Mensch, der normal sehen konnte. Mit etwas schwerfälligen Bewegungen, die auch etwas von seiner Sorge dokumentierten, setzte er sich auf den Stuhl und stellte den Gegenstand auf den Tisch vor sich, den er aus einem Schrank genommen hatte.

Es war der Würfel des Heils!

Der Abbé stöhnte auf, als er mit den Innenflächen seiner Hände die kantigen Umrisse des Würfels nachzeichnete. Er konnte ihn nicht sehen, doch er wusste sehr genau, wie er aussah. Dieser Würfel war etwas Besonderes, doch es gab noch einen zweiten Würfel, der ebenso aussah wie dieser.

Nur hieß der anders, und er trug diesen Namen wirklich zu Recht.

Es war der Würfel des Unheils.

Der allerdings befand sich nicht im Besitz eines Menschen, sondern in der Gewalt eines mächtigen Dämons, dem Spuk, der ihn hin und wieder als Regulator einsetzte, um andere Dämonen nicht zu mächtig werden zu lassen.

Das alles wusste der Abbé, und es machte ihm auch nichts aus, dass der Spuk den ersten Würfel besaß. Ihm kam es auf den des Heils an, denn er war für ihn so etwas wie der Draht zu einer anderen Welt, der ihm ein indirektes Sehen ermöglichte, wie er immer behauptete. Er sah durch Fühlen, durch Tasten, durch Gedanken und Botschaften, die ihm zugeschickt wurden, und dies konnte ihm keiner nehmen.

Seine treuen Templer-Freunde waren darüber informiert. Sie ahnten

auch, dass er sich so früh in sein Zimmer zurückgezogen hatte, um den Würfel zu »befragen«. Weil sie es wussten, würden sie ihn nicht stören und Ergebnisse abwarten. Dabei lag es an Bloch, ob er sie ihnen mitteilte oder sie lieber für sich behielt.

Bisher war es nur eine Ahnung gewesen, ein Schatten des Unheils, aber er ging einfach davon aus, dass es sich um ein Unheil handelte.

Etwas hatte sich verdichtet, jemand drehte an einem kleinen Rad, um furchtbare Dinge in Bewegung zu bringen.

Noch konnte der Abbé nicht sagen, um welche Dinge es sich handelte, deshalb wollte er mit dem Würfel kommunizieren, um so zumindest einen Hinweis zu erhalten.

Der Würfel lag vor ihm. Die abgerundeten Kanten machten Verletzungen unwahrscheinlich. Er war kein normaler Würfel. Trotz seiner intensiven rotvioletten Farbe war er ein wenig durchsichtig. In seinem Innern schwammen seltsam anmutende Schlieren. Man konnte sie als Informationsträger bezeichnen, als magische Gene, die normalerweise unbeweglich blieben, aber ihre Informationen weitergaben, wenn sich der Besitzer sehr auf den Würfel konzentrierte.

Es musste ihm nur gelingen, gewisse Barrieren zu überwinden und mit dem Gegenstand eins zu werden. Eine Kommunikation aufzubauen, um die Schlieren zu aktivieren.

Nichts anderes hatte Abbé Bloch vor!

Der Würfel des Heils stand auf dem Tisch. Der Abbé hatte beide Hände um seine Seiten gelegt. Er war innerlich noch zu unruhig, und es musste ihm gelingen, diese Unruhe – er bezog sie auf die erste Warnung – unter Kontrolle zu bekommen. Bewusst hatte er das Fenster geöffnet, um kühlere Luft in den Raum zu lassen.

Der lange Sommer war fast vorbei, und die Sonne hatte nicht mehr die Kraft. Jetzt roch es bereits nach Laub, das sich auf vielen Bäumen bereits verfärbt hatte. Jemand im Ort hatte das Holz in einem Kamin angezündet. Der aus dem Schornstein quellende Rauch fand seinen Weg durch die Gassen, und letzte Schwaden drangen auch in das Zimmer des Abbés. Er mochte diesen Geruch, saß bewegungslos und konzentriert da und hatte die Hände auf den Würfel gelegt.

Er senkte den Kopf.

Sehen konnte er nichts, nur würde er spüren, wenn ihm der Würfel gewisse Antworten gab, denn nach Aktivierung der magischen Gene würden deren Informationen sein Gehirn erreichen, sodass sein Wissen größer war als das eines Sehenden.

Mit dem Schicksal der Blindheit hatte er sich längst abgefunden und auch das Beste daraus gemacht.

Sekunden verstrichen. Im Ort war es ruhig. Nur in der Ferne bellte ein Hund, doch dieses Geräusch störte ihn nicht.

Er fiel in eine Art Trance.

Bloch fühlte, wie er wegsackte, nicht körperlich, sondern geistig.

Er glitt in eine kaum erklärbare Leere hinein, aber er wusste, dass er nicht im Nichts enden würde, denn irgendwann erreichte er einen Punkt, wo man ihn abfing.

Er zitterte nicht. Seine Hände mit den schlanken, aber kräftigen Fingern hielten den Würfel fest, als wollten sie ihn liebkosen. Die Härchen auf der Haut sahen aus wie ein feines Gespinst, sie richteten sich auch hin und wieder auf. Seine leeren Augenhöhlen brannten. Er hatte plötzlich das Gefühl, sehr müde zu werden, und er wusste, dass der Kipppunkt bald erreicht sein würde, dann nämlich war er offen und bereit, Botschaften zu empfangen.

Ein sehender Mensch hätte erkennen können, dass der Abbé bereits dicht vor dem Punkt stand, denn die Ruhe innerhalb des Würfels löste sich allmählich auf.

Die helleren Schlieren zuckten mit ihren Enden, als wollten sie sich selbst vorantreiben. Noch hatten sie nicht die Kraft, sie bewegten sich mehr in sich selbst und auf der Stelle. Das aber änderte sich nach wenigen Sekunden, da huschte die erste Schliere an einer zweiten vorbei.

Das war genau der Augenblick, den sich der Abbé herbeigewünscht hatte. Er bekam den ersten Kontakt!

Es war ein kleiner Stich, der in sein Gehirn eindrang. Man konnte ihn auch als Gedankenblitz bezeichnen, und er hatte sich gleichzeitig geöffnet.

Die Kräfte des Würfels fanden keinen Widerstand mehr. Sie gingen einen direkten Kontakt mit dem einsamen Mann ein. Bloch nahm die dunkle Brille ab und legte sie neben den Würfel. Sein Gesicht bekam einen schaurigen Ausdruck, denn dort, wo sich einmal die Augen befunden hatten, waren nur noch hellgraue Flecken, und man konnte da von toten Augen sprechen.

Er stöhnte leise. Die andere Welt fuhr ihm wie ein Sturm entgegen.

Informationen drängten sich in ihm auf und verursachten in seinem Kopf einen rasenden Wirbel. Er konnte sie nicht ordnen, aber er wusste genau, dass es jetzt in dem Würfel keine Schliere mehr gab, die jetzt noch ruhig an ihrem Platz stand. Sie alle bewegten sich, sie drifteten in verschiedene Richtungen, näherten und berührten sich, tauschten Informationen aus, und diese magischen Bits wiederum erreichten das Gehirn des Blinden, der nun versuchte, sie zu sammeln und vor allen Dingen zu ordnen.

Es war nicht einfach, der Abbé kannte dies. Wo andere längst aufgegeben hätten, machte er weiter, denn er wusste, dass ihm der Würfel eine Botschaft überbringen würde. Sie war bestimmt nicht positiv, damit hatte er auch nicht gerechnet.

Waren es Stimmen in seinem Hirn?

Nein, keine direkte Telepathie, keine auf ihn bezogene Nachricht, nur Informationen, die er überdenken musste, die noch sehr fremd waren. Trotzdem schaffte er es, das Positive von dem Negativen zu trennen, was bei dieser Fülle einfach sein musste.

Es kristallisierte sich etwas hervor. Eine Botschaft!

Eine schlimme Nachricht. Bloch hörte sich stöhnen, denn plötzlich veränderten sich die Informationen und traten ein in eine andere Stufe. Aus all diesen magischen Bits entstand ein Bild.

Der Abbé nahm es wahr, obwohl er nicht sehen konnte. Es war einfach vorhanden, es hatte etwas mit ihm zu tun, und das Bild zeigte eine erschreckende Düsternis, die nur in der Höhe von einem hellen Streifen bedeckt wurde.

Er schaute in eine Schlucht! Sie war eng, sie war tief, und sie lag nicht einmal weit von ihm entfernt. Und sie hatte einen Namen. Sie hieß die Kathedrale der Angst. Sie war einmal eine Kirche gewesen, sie hatte ihre Vergangenheit, das alles wusste er. Aus dieser Vergangenheit existierte ein besonderes Teil, ein Relikt, etwas, über das man nur den Kopf schütteln konnte, weil es einfach unbegreifbar war.

Am Ende der Schlucht stand ein Sarg!

Allein diese Tatsache war kaum fassbar, doch es kam noch etwas hinzu. Dieser Sarg war nicht leer, denn in ihm lag eine Gestalt, nein, ein Mensch, der schon seit langer, langer Zeit tot war und trotzdem nicht verweste. Er war nur zu einem Skelett geworden, zu einem silbernen Skelett, das als Mensch einmal einen Namen gehabt hatte.

Hector de Valois!

Ein Großer, ein Mächtiger, ein Templer-Führer! Einer, der gestorben war und trotzdem weiterlebte. Als Skelett!

Der Abbé war informiert. Er wusste auch, dass es sich bewegen und den Sarg verlassen konnte. Wenn es wollte, nahm es seinen Weg, um mit den Menschen Kontakt aufzunehmen. Das alles war ihm bekannt, und er wusste auch, dass dieses Skelett nicht grundlos seine letzte Ruhestätte verließ. In diesem Fall war es geschehen.

Was auch ein Mensch hätte sehen können, wenn er in die Schlucht hineingegangen wäre, das konnte auch der Blinde erkennen. Das Skelett hatte seinen Steinsarg verlassen und stand davor. Es zeigte sich unschlüssig, ob es weitergehen sollte oder nicht. Irgendetwas musste diese Gestalt stören, denn sie drehte ihren knöchernen Silberschädel nach rechts. Sie schaute sich um, als würden in den Innenwänden der Schlucht zahlreiche Feinde lauern und darauf warten, dass er sich eine Blöße gab.

Das silberne Skelett bewegte sich ungelenk, aber darauf kam es nicht an. Der Abbé wusste, dass dieses Skelett den Sarg nicht ohne Grund

verlassen hatte, und er rechnete mit einer Botschaft, die ihm übermittelt werden sollte.

Wieder bewegte das Skelett seinen Kopf. Diesmal nach rechts, dann wieder nach vorn, und plötzlich veränderte sich das Bild. Der Abbé sah nicht mehr die gesamte Gestalt, sondern nur noch den knochigen Silberschädel.

Und den wiederum wie in einer alles ausfüllenden Großaufnahme, wobei er sich besonders auf die Augen konzentrierte, die aus tiefen Pupillenschächten bestanden.

Waren Sie leer?

Er wusste es nicht genau. Er glaubte aber, sehr weit im Hintergrund ein zitterndes Schimmern zu sehen, als wollte ihm das Skelett eine Botschaft übermitteln.

So war es auch.

Plötzlich verwischte der ansonsten klar zu erkennende knöcherne Silberschädel. Von irgendwoher schob sich etwas in den Vordergrund, mit dem der Abbé zunächst nichts anfangen konnte, bis ihm auffiel, dass es ein Stuhl mit hoher Lehne war.

Kein normaler Stuhl, mehr schon ein Sessel, aber auch der war nicht normal, denn er bestand aus gelblich schimmernden Knochen, aus altem Gebein.

Der Templer hielt den Atem an. War das die Botschaft, die ihm das Skelett hatte übermitteln wollen? Er musste es einfach annehmen, und er hörte sich selbst tief Luft holen. Ein Knochensessel, das war kaum zu fassen, aber nicht unmöglich, schließlich gab es auch ein lebendes silbernes Skelett.

Der Abbé rechnete damit, dass dies die Botschaft gewesen war. Er irrte sich. Plötzlich spürte er im Kopf den Druck, und dann erreichte ihn eine Stimme, die irgendwo schwebte und deren Entfernung zu ihm nicht einmal zu schätzen war. Die Stimme übermittelte ihm eine Botschaft.

»Er ist gefunden worden. Der Skelett-Sessel hat uns gehört. Er war verschwunden, aber jetzt ist er wieder da. Ihr dürft ihn nicht in fremde Hände gelangen lassen. Sie werden ihn jagen, denn sie wissen Bescheid. Sie sind schon unterwegs. Er darf keine Beute des Dämons Baphomet werden. Ihr müsst es verhindern, ihr müsst…«

Der flüsternde Klang verwehte. Es wurde wieder still im Kopf des Templers.

Einen Augenblick später verschwand auch das Bild. Die Wirklichkeit hatte den einsamen Mann wieder, und seine Hände rutschten von den schweißfeucht gewordenen Würfelflächen ab. Der Abbé atmete tief und seufzend auf. Er spürte nicht, dass in seinen Augenwinkeln Tränen schimmerten…

Die Begegnung mit der anderen Welt und der anderen Zeit hatte den

Mann geschafft. Er brauchte lange, um wieder der zu sein, als den man ihn kannte. Er kam sich vor wie in einem mit Wasser gefüllten Trog, dem er nur langsam entstieg.

Er setzte seine Brille auf, um sich zu orientieren. Kühl war es geworden. Der Wind hatte noch mehr aufgefrischt. Er kam von den Bergen und brachte den kalten Gruß der Gipfel mit. Es roch nach Staub und auch wieder nach dem alten Laub, aber es war der Geruch der Realität, und das freute den Abbé.

Die Warnung hatte er genau verstanden. Ob er noch eine zweite Warnung erhalten würde, wusste er nicht. Er konnte sich darauf nicht verlassen und beschloss, etwas zu tun.

Aber was?

Bloch dachte nach. Noch einmal ließ er die Vorgänge vor seinem geistigen Auge ablaufen, und wieder einmal wurde ihm die Deutlichkeit der Botschaft bewusst. Wenn das silberne Skelett des Hector de Valois von einer Gefahr sprach, dann war das nicht einfach nur dahingesagt worden. Dann steckte etwas dahinter, dann war die Not schon groß, und es gab ja tatsächlich eine Gruppe, die bereits hinter dem Knochen-Sessel her war. Templer, aber Männer, die auf der falschen Seite standen und dem Dämon mit den Karfunkelaugen – Baphomet – zugetan waren. Da sie ebenfalls an den Knochen-Sessel heran wollten, musste er für sie eine große Bedeutung haben, und wahrscheinlich lagen diese Gründe tief in der Vergangenheit.

Eine Frage stellte sich ihm. Welche Verbindung gab es zwischen dem Knochen-Sessel und den Templern?

Der Abbé sah gleichzeitig ein, dass er dies nicht als primär hinstellen konnte. Viel wichtiger war ein anderes Problem. Er musste den Sessel finden, doch er wusste nicht einmal, wo er mit der Suche beginnen sollte.

Wo gab es einen Knochen-Sessel?

Die Welt war groß, die Templer hatten in der Vergangenheit ihre Zeichen gesetzt. Auch während der Kreuzzüge. Sie waren in viele Länder gereist, und überall hätten sie diesen außergewöhnlichen Sessel verstecken können.

Bloch fühlte sich wie ein Hungriger, dem ein Löffel mit Nahrung hingehalten wurde. Allerdings so weit von dessen Mund entfernt, dass er den Löffel nicht leeren konnte. Das war schlecht. Da musste ihm einfach etwas einfallen.

Ihm allein?

Das würde er nicht schaffen, das war einfach zu viel. Er brauchte Helfer, aber auch seine Templer-Brüder standen hier in Alet-les-Bains auf verlorenem Posten. Dieses Haus war eine Operationsbasis, mehr auch nicht. Hier konnten Pläne geschmiedet werden. Durchgeführt werden mussten sie woanders.

Auch sah der Abbé ein, dass es mittlerweile zu spät war, um seine Freunde in die Welt zu schicken, damit sie sich auf die Suche nach dem Knochen-Sessel machten. Das alles hätte keinen Sinn gehabt.

Außerdem waren Baphomet und seine Diener bereits unterwegs. Er konnte sich gut vorstellen, dass sie eher am Ziel waren.

Welche Möglichkeiten gab es?

Viel ging ihm in den folgenden Minuten durch den Kopf. Immer wieder erinnerte er sich an sein Erlebnis, und er dachte über die Handlungen und Folgen nach.

Um etwas zu erreichen, würden er und seine Freunde Hilfe brauchen. Und zwar Hilfe von Menschen, die kompetent waren, die sich auskannten und in einer gewissen Verbindung zu dem silbernen Skelett des Hector de Valois standen.

Zum Glück gab es da jemanden. Einen Mann, der mehrere Wiedergeburten erlebt und auch einmal Hector de Valois geheißen hatte. Der ein enger Freund der Templer war, dem der Abbé voll und ganz vertraute, dessen Schicksal eng mit dem der Templer verknüpft war.

Er lebte nicht in Frankreich, er war auch kein Franzose, sondern stammte aus Großbritannien. Sein Name: John Sinclair!

Ja, das war die Lösung. Der Abbé konnte sich keine andere vorstellen, und ein Lächeln umfloss seine Lippen, als er an den Geisterjäger dachte. Beide Männer vertrauten sich gegenseitig. Wenn er John Bescheid gab, würde der augenblicklich alarmiert sein und auch entsprechend handeln. Darauf hoffte Bloch.

Vom langen Sitzen waren seine alten Knochen steif geworden. Er legte seine Hände auf den Tisch und stemmte sich langsam hoch.

Die Brille verdeckte seine Augen, er schaute trotzdem zu dem offen stehenden Fenster.

Mit sehr kleinen Schritten ging er darauf zu. Auf dem Sisalteppich war er kaum zu hören, und er blieb vor dem offenen Fenster stehen, um tief durchzuatmen.

Die kühle Nachtluft tat ihm gut. Sie war sehr sauber und sorgte für eine Reinigung im Innern. Er sah das Dorf nicht, doch er wusste genau, dass es vor und unter ihm lag, denn er hörte die zahlreichen Geräusche, die eigentlich nur einem sensiblen Menschen wie ihm zu Ohren kamen.

Es war nie still im Ort. Immer wieder tat sich dort etwas. Selbst sehr leise Geräusche drangen an seine Ohren.

Obwohl er auf seiner Uhr nicht ablesen konnte, wie weit die Zeit schon fortgeschritten war, rechnete er damit, dass es noch ungefähr zwei Stunden bis zur Tageswende waren.

Nicht zu spät, um eine kleine Versammlung einzuberufen. Der Abbé gehörte zu den Menschen, die zwar eine Gruppe führten oder leiteten,

er selbst sah sich jedoch nicht als großen Boss an. Wenn etwas entschieden werden musste, taten sie es gemeinsam, er konnte höchstens als Ratgeber fungieren. Zudem war er sowieso durch seine Blindheit gehandikapt.

Bloch verließ sein Arbeitszimmer und trat hinaus in den Flur. Er roch noch nach Essen. Er hörte, wie nicht weit entfernt etwas mit gleichmäßigen Bewegungen über den Boden fuhr, und er wusste, dass einer seine Leute dabei war, den Boden zu fegen.

Sie alle erledigten ihre Aufgaben, ohne zu murren, und waren trotzdem sehr wachsam, denn mit einem Überfall musste stets gerechnet werden. Die Feinde waren einfach zu vielfältig.

Im Flur hing eine große Glocke. Wenn sie angeschlagen wurde, dann wussten die Templer, dass sie zu einer außergewöhnlichen Versammlung gerufen wurden.

Der blinde Abbé fand mit zielsicheren Schritten den Standort der Glocke und schlug den Klöppel gegen die Seitenwand. Die Alarmsignale hallten durch das ganze Haus.

Fünfmal hatte er den Klöppel bewegt, dann war er sicher, von jedem gehört worden zu sein.

Der Abbé war der Erste, der im Versammlungsraum saß, wo auch die Mahlzeiten eingenommen wurden. Der Reihe nach trafen seine Freunde an. Wer es war, erkannte er schon am Klang der Schritte.

Stuhlbeine schleiften über den Boden, als sich die Männer die Sitzgelegenheiten zurechtrückten und ihre Plätze einnahmen.

Bloch wusste, dass sich zahlreiche Gesichter auf ihn richteten. Er konnte die Spannung in den Augen fühlen, denn es war nicht an der Tagesordnung, dass er um diese Zeit Versammlungen einberief.

Wenn das geschah, lag immer ein schwerwiegender Grund vor.

Er wartete, bis alle Platz genommen hatten. Der Abbé wusste, dass man ihm ein Glas Rotwein hingestellt hatte. Das gehörte zum Ritual.

Er bekam das Glas zu fassen und trank. Er nahm auch noch einen zweiten Schluck, bevor er das Gefäß wieder absetzte und seine Brille zurechtrückte.

»Es ist ungewöhnlich, dass ich euch, meine Freunde, um diese Zeit zu einer Versammlung gebeten habe, aber es gibt dafür Gründe. Auch wenn äußerlich noch nichts zu sehen ist, können wir davon ausgehen, dass wir Probleme bekommen werden, denn unsere Feinde, die Baphomet-Templer, schlafen nicht.«

Er trank wieder und kam anschließend zur Sache. Er sprach mit ruhigen Worten, aber seine Stimme zeigte keine Monotonie. Er hob sie an, wenn es wichtig war, und er redete nahezu beschwörend, als er von der Rückkehr des Knochen-Sessels redete.

Es dauerte nicht mehr lange, dann hatte er seinen kleinen Vortrag beendet und kam zu den Gegenmaßnahmen. Zuvor aber erreichte ihn

eine Frage. »Sollen wir nicht gemeinsam versuchen, den Sessel zu finden?«

»Daran habe ich auch gedacht, aber ich kann euch nicht in die Welt schicken und die Plätze absuchen lassen, wo einmal Templer gewesen sind. Nein, hier müssen wir zu anderen Maßnahmen greifen, und die habe ich mir schon einfallen lassen. Ich möchte nur eure Zustimmung, denn ich habe an John Sinclair gedacht.«

Schweigen. Ziemlich lange, bis jemand laut atmete. »Gut, das sehen wir wohl alle ein.«

»Zumal«, fuhr der Abbé fort, »John Sinclair allein durch seine Arbeit mehr Möglichkeiten hat, um nachzuforschen. Wenn ein derartiges Sitzmöbel gefunden worden ist, kann das eigentlich nicht so geheim bleiben. Man wird Sinclair, wenn er fragt, Tür und Tor öffnen. Damit kann er uns dann Bescheid geben. Ich bin dieser Ansicht und denke, dass sie vernünftig ist.«

Es gab keinen unter den Templern, der ihm nicht zustimmte.

»Dann habe ich also die richtige Entscheidung getroffen. Ich bin dem silbernen Skelett dankbar, dass es mich gewarnt hat. Wir müssen einfach alles tun, um schneller zu sein als die Gruppe um Baphomet. Sie weiß bereits länger von diesem Fund und wird sich schon auf dem Sprung befinden.«

Der Abbé hörte keinen Widerspruch. Jeder war mit ihm einer Meinung.

Er bedankte sich für das Zuhören und blieb allein zurück. Einer brachte ihm ein Telefon und stellte es vor dem Blinden auf den Tisch. »Willst du jetzt anrufen? Es ist noch nicht zu spät.«

»Ja, mein Freund, ich werde es tun.«

Zu helfen brauchte ihm niemand. Er wusste auch so, welche Tasten er zu drücken hatte, und er wählte eine Nummer in England an…

***

New York! Auch Big Apple genannt. Eine Stadt, die eine einzige Show ist. Wo Verrückte und Normale nebeneinander leben, wo der Irrsinn fast normal ist und leider auch das Verbrechen.

Trotzdem hat New York nichts von seiner Faszination verloren.

Noch immer war »Big Apple« für viele Menschen die Stadt der Städte, wie Truman Capote einmal behauptet hatte. In New York gibt es nichts, was es nicht gibt.

Für mich war es immer wichtig, so schnell wie möglich nach der Landung die Formalitäten zu erledigen. Das wollte mir an dem Tag nicht so recht gelingen, denn vor mir stand ein Typ von der Einwanderungsbehörde, der aussah wie einer der Sheriffs, die durch den Westen fahren und Jagd auf Verkehrsrowdys machen. So kleine Herrgötter mit Sonnenbrillen, die ihren Job sehr ernst nehmen.

So einer stand vor mir in seinem Glaskasten. Dass er Engländer nicht besonders mochte, hatte er mir schon erklärt. Zudem war ich kurz zuvor, beim Schlangestehen, auf den weißen Strich getreten, der hier eine Grenze bildete, die von den Ankommenden akzeptiert werden musste. Den Anranzer der beamteten schwarzen Hundert-Kilo-Lady hatte ich noch kommentarlos weggesteckt. Die meisten Fluggäste hatten die Kontrolle bereits hinter sich, nur ich stand mit später angekommenen Reisenden in einer der vielen Reihen und fing an, mich zu ärgern.

Der Beamte mit dem umgedrehten Halbmondmund blätterte in meinen Papieren, kaute auf seinem Gummi, zog hin und wieder die Knubbelnase hoch und schüttete ein paar Mal den Kopf, um mich einzuschüchtern, wobei er bei mir an der falschen Stelle war.

»Hören Sie, Officer, ich habe Ihnen meine Papiere gegeben. Sie unterscheiden sich etwas von denen der normalen Touristen, außerdem besteht zwischen dem Königreich und Ihrem Land keine Visumpflicht, und…«

»Was und?«, blaffte er mich an und hob den Kopf. Seine Augen bildeten Schlitze, der Blick wurde böse. »Ich kann lesen, Mr. Sinclair. Ich weiß auch, dass Sie Waffen tragen, und ich will Ihnen sagen, dass es mir nicht gefällt.«

»Und ich sage Ihnen, dass es mir egal ist, ob es Ihnen nun gefällt oder nicht.«

Das war eine Antwort gewesen, die ihm überhaupt nicht passte.

Kurz nur holte er Luft. »Wissen Sie, wo wir hier sind?«, bellte er.

»Ja, in New York.«

»Wie schön. Und wissen Sie, wer hier vor Ihnen steht?«

Ein Vollidiot! Das sagte ich ihm nicht, sondern dachte es nur. Ich wollte nicht noch mehr Ärger kriegen. Gleichzeitig aber ärgerte ich mich auch darüber, dass Abe Douglas noch nicht erschienen war. Er hatte versprochen, mich abzuholen.

»Ich warte noch auf eine Antwort, Mister.«

»Die können Sie haben. Ich halte Sie für jemanden, der sich und seinen Job total überschätzt.«

Sein breiter Mund klappte zu. Mit dieser Antwort hatte er nicht gerechnet. So etwas hatte ihm wohl noch keiner an den Kopf geworfen. Er suchte nach einer Erwiderung, kümmerte sich nicht um mich und bekam deshalb nicht mit, dass jemand auf mich zukam.

»Hi, John, leider habe ich es nicht rechtzeitig geschafft.« Vor mir stand ein schwitzender Abe Douglas, der sich an dem Beamten der Einwanderungsbehörde nicht störte.

Ich freute mich jetzt schon auf die Reaktion des Mannes. Der stand kurz vor dem Platzen. Es war auch damit zu rechnen, dass er aus seinem Glaskasten herauskam, um uns zusammenzustauchen. Er blieb

aber drin und schrie Douglas an. »Gehen Sie zurück und…«

Abe erblasste. Er schaute mich an, sah mein Grinsen, schüttelte den Kopf und drehte sich sehr langsam um. Aus schmalen Augen fixierte er den Uniformträger. »Ist bei Ihnen eine Birne geplatzt? Wie sprechen Sie überhaupt mit uns, zum Teufel!«

»Ich bin…«

»Sie sind gar nichts, Mister.« Abe Douglas holte seine Marke hervor und hielt sie ihm hin. »Hoffentlich können Sie lesen!«

Er konnte und nickte, reichte mir die Papiere. Wir passierten die Sperre, holten meinen Koffer und waren frei.

Der G-Man war sauer. Er notierte sich den Namen des Kerls, dann zogen wir ab.

»Die Gäste werden einen tollen Eindruck von unserem Land bekommen, wenn Sie so was erleben.«

»Ist der denn so falsch?«, fragte ich.

»Ach, hör auf.«

»Hast du Zeit für einen Drink?«

Abe lächelte. »Jetzt ja.« Er blieb stehen und begrüßte mich richtig, indem er mir einige Male auf die Schulter schlug. Abe freute sich natürlich, mich wiederzusehen. Wir fanden in dem Trubel noch einen ruhigen Platz an einer Bar. Alkohol wollte ich nicht trinken, nahm eine Bitter Lemon, das Gleiche wie Douglas.

»Das war ja schnell«, sagte der G-Man. »Du hast mich alarmiert. So ein Sessel kommt nicht alle Tage zur Versteigerung.«

»Das stimmt.«

»Wie ich dich kenne, Abe, hast du inzwischen Nachforschungen angestellt – oder?«

Er nickte. »Habe ich.«

»Und?«

»Leider bekam ich den Sessel noch nicht zu Gesicht. Der wird gehütet wie der Goldschatz von Fort Knox.«

»Und was schreibt eure Presse darüber?«

Er hob die Schultern. »So gut wie nichts, John. Die Typen, die sonst immer die Nase vorn haben, kümmern sich nicht darum. Viele wissen es wohl auch nicht. Ich gehe davon aus, dass sich dies nach der Versteigerung ändern wird.«

»Kann man so sagen. Weißt du inzwischen, wer Interesse am Erwerb des Knochen-Sessels gezeigt hat?«

»Nein.«

»Keine Vorbieter?«

»Wenn ja, dann sind sie nicht bekannt. Für dich ist das wohl sehr wichtig.«

»Und ob!«, bestätigte ich. »Ich gehe davon aus, dass dieser Sessel eine Vergangenheit hat. Wer immer ihn ersteigern will, der muss über die

Vergangenheit Bescheid wissen, und das muss mir nicht unbedingt gefallen, denn es gibt auch auf Seiten der Templer Gruppen, die mir nicht eben freundlich gesonnen sind.«

Abe verzog das Gesicht. »Sorry, John, da komme ich nicht ganz mit. Ich weiß ja durch dich, wer die Templer waren und wer sie sind. Sie haben ja eine ältere Kultur als unser Land. Deshalb kann ich mir nicht vorstellen, dass sie in den Staaten agieren.«

»Warum nicht?«

»Ihr Platz ist Europa.«

»Nicht unbedingt. Ich habe mal einen Fall erlebt, der in Neufundland seinen Anfang und auch sein Ende fand. Das gehört zu euch.«

Auf Einzelheiten ging ich nicht ein, denn dieser Templer-Schatz vor der Küste sollte geheim bleiben.

»Das ist mir neu.«

»Du kannst auch nicht alles aus meinem Metier wissen. Es wird auch mit dieser Sache nichts zu tun haben. Ich wollte dich nur davon überzeugen, dass die Templer eigentlich weltweit agieren. Es gibt keine Grenzen mehr. Deshalb bin ich besonders auf die Person gespannt, die den Knochen-Sessel ersteigert.«

Der G-Man nickte. »Kann ich mir denken. Hast du eigentlich einen Verdacht?«

»Überhaupt nicht.«

»Aber du kennst dich aus.«

»Wie denn?«

»Ich denke, du bist über die Personen informiert, die sich innerhalb des Templer-Dunstkreises bewegen.«

»Nur über wenige. Ich kannte auch den Knochen-Sessel nicht. Und ich möchte gern wissen, wie er so plötzlich aufgetaucht ist. Woher man ihn geholt hat.«

Abe lachte und rieb über seine Wange. »Das habe ich auch erfahren wollen und habe mich dahinter geklemmt.«

»Was ist dabei rausgekommen?«

»Nichts. Der Auktionator schweigt. Der Kunde will nicht genannt werden.«

»Wie schön.«

»Klar. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Auktion abzuwarten. Sie findet in der Halle eines Museums statt. Die großen Auktionshäuser hatten sich nicht besonders für diese Versteigerung interessiert, weil sie wohl vermuteten, nicht besonders viel dabei zu verdienen.«

»Wann beginnt die Auktion?«

»Um siebzehn Uhr.«

»Mehr Zeit als genug«

»Stimmt.« Der FBI-Mann lächelte. »John, wenn ich dich so beobachte,

habe ich den Eindruck, dass du etwas ausbrütest. Ist das richtig?«
»So halb und halb.«
»Was denn?«
Ich schlug mit der flachen Hand auf die Theke. »Verdammt, ich will den Knochen-Sessel vorher sehen. Vor dem Beginn der Auktion.«
»Ist nicht drin.«
Ich verdrehte die Augen. »Wieso nicht? Ich bin kein Experte, aber ich weiß, dass die Dinge, die zur Versteigerung gelangen, zuvor besichtigt werden können.«
»Kannst du. Auf der Auktion.«
»Nein, vorher. Bevor sie beginnt, schaue ich mich um, und du wirst mir dabei helfen.«
»Wieso ich?«
»Ganz einfach. All die Dinge, die versteigert werden, sind zuvor in einem bestimmten Raum aufgebaut worden. Von ihm aus werden sie in die Versteigerungshalle geschafft. Das wird hier nicht anders sein als in London oder Paris.«
Douglas winkte ab. »Du brauchst nicht weiterzureden. Ich weiß, worauf du hinauswillst.« Ich grinste.
»Ist aber nicht.«
»Warum nicht?«
»Hier werden sie bewacht.«
»Und was ist mit deiner Position?«, konterte ich. »Du bist FBI-Mann und wirst dich doch nicht von den Sicherheitskräften eines privaten Wachdienstes in die Flucht schlagen lassen.«
»Ich habe es noch nicht probiert.« Er trank das Glas leer, stellte es wieder hin, ließ es aber nicht los, sondern drehte es zwischen seinen Fingern, wobei er den Kopf gesenkt hielt und anscheinend schweren Gedanken nachhing.
Das wunderte mich. »He, Alter, was hast du? Bist du trübsinnig geworden?«
»Das nicht gerade.«
»Aber…?«
Er schnaufte. »Ich habe wieder einmal das Gefühl, dass wir uns verdammt tief reingehängt haben. Wie bei dem verdammten Friedhofsfall. Scheiße, John, wer interessiert sich schon für einen Knochensessel? Ich habe ja viel erlebt, aber einer, der so etwas ersteigert, kann nicht mehr alle Tassen im Schrank haben.«
»Du gestattest, dass ich anderer Meinung bin.«
»Sicher. Nenn mir den Grund!«
»Wer so einen Gegenstand ersteigert, Abe, der weiß sehr genau, warum er das tut. Der wird seinen Grund haben, und der wird möglicherweise auch die Vergangenheit des Knochen-Sessels kennen. Es wird einer sein, der Ahnung und sicherlich auch Macht hat. Das ist

es, was mir Sorgen bereitet. An den Sessel denke ich dabei nur in zweiter Linie, auch wenn ich damit rechnen muss, dass von ihm Gefahr ausgeht.«

Douglas nickte. »Kann sein, dass ich das alles falsch sehe. Es gibt ja auch hirnrissige Typen, die sich einen ausrangierten elektrischen Stuhl in den Keller stellen. Ist alles schon da gewesen. Man darf sich eigentlich nicht wundem. Aber wie dem auch sei, ich bringe dich jetzt in dein Hotel, wo du dich noch hinlegen kannst und…«

»Kommt gar nicht in Frage. Hotel ja, hinlegen nein. Ich habe dir doch schon gesagt, dass ich mir den Knochen-Sessel zuvor anschauen möchte.« Mit der Zeigefingerspitze tippte ich Abe gegen die Brust. »Du wirst mir dabei helfen. Dafür übernehme ich auch hier die Rechnung.«

Douglas verdrehte die Augen und wühlte sein blondes Haar in die Höhe. »Können wir das nicht umgekehrt machen?«

»Nein.« Ich hatte bereits zwei Dollarscheine auf den Tresen gelegt.

Die dunkle Hand des Waiters nahm sie an sich.

»Aber du musst mir einen Gefallen tun, John.«

»Welchen?«

»Wenn du den Stuhl siehst, setz dich bitte nicht darauf. Ich möchte nicht, dass hinterher jeder Knochen einzeln versteigert wird und der Besitzer ihn zusammensetzen muss wie ein Puzzle.«

»Versprochen«, erwiderte ich lachend und rutschte vom Hocker.

***

Es gibt ein Musical, das auf allen Bühnen der Welt immer wieder mit großem Erfolg gespielt wird. Bernsteins Meisterwerk »West Side Story«. Es beschreibt den Bandenkrieg in einem bestimmten Stadtviertel in der West Side von Manhattan und hat dieser Umgebung einen verdammten Stempel aufgedrückt.

Das ist vorbei. Zwar existiert die West Side noch, aber nicht mehr in der Art, wie sie auf der Bühne vorkam und im täglichen Überlebenskampf noch schlimmer gewesen ist.

Heute gehört diese Gegend an der Columbus Avenue zwischen der 79. und 80. Straße zu den bevorzugten Wohnplätzen der Yuppies, die natürlich die horrenden Preise für die Wohnungen zahlen können. Denn da kostet schon ein Apartment mit zwei Schlaf zimmern ungefähr dreihunderttausend Dollar. Was sich sonst noch in dieser Gegend angesiedelt hat, sind elegante Bistros, mondäne Läden, Cafés, Lokale mit Glasvorbauten, in denen man so wunderschön gesehen werden kann.

Aber auch einen Flohmarkt gab es, wo die irresten Dinge verkauft wurden. Viele von ihnen hatten einen Andy-Warhol-Touch wie der Zylinder mit den farbigen Fotos der Monroe auf den Seiten. Das sah ich im Vorbeigehen, denn wir hatten – dem Zufall sei Dank – sogar

einen Parkplatz gefunden.

Abe Douglas führte mich am Rand des Flohmarkts vorbei. Er hatte mir auch die Geschichte von der West Side erzählt und fragte nun:

»Erkennst du es wieder?«

»Nein.«

»Da staunen die Fremden, und die Einheimischen wundern sich. Man führt gern Touristen hierher.«

»Kann ich mir denken.«

Rechts von uns lag der Central Park. Seine Bäume wuchsen wie eine dunkelgrüne Mauer in die Höhe. Sie überragten natürlich nicht alle Bauten, und ein Gebäude stand besonders wuchtig am Rand des Parks, nur durch eine Straße von ihm getrennt.

Es war das American Museum of Natural History, das ich mir gern von innen angesehen hätte, doch diese Zeit blieb mir leider nicht. Andere Dinge waren wichtiger, denn wir mussten dorthin, wo die Auktion stattfand. Und wir lagen gut in der Zeit, denn bis zum Beginn waren es noch etwas mehr als zwei Stunden.

»Da ist es!«, sagte mein Führer und zeigte auf einen braun-roten Backsteinbau.

Ich blieb stehen. »Irrst du dich nicht?«

Er war erstaunt. »Nein, warum?«

»Das Haus sieht aus, als würde es jeden Augenblick ineinander krachen.«

Douglas lachte. »Von wegen. Es gibt eben Architekten, die es verstehen, Neues auf alt zu trimmen. Und das ist bei diesem kleinen Museum gemacht worden.«

Er hatte Recht. Das Haus selbst war zu einem kleinen Kunstwerk geworden. In seiner perfekten Sauberkeit hatte es sich der gesamten Umgebung angepasst. Hinzu kam der hohe Frühherbsthimmel mit den weißen Wolkenstreifen, der über Manhattan lag. Das war ein New York, wie man es nicht oft sah.

Wer hier wohnte, dem ging es gut, und der zeigte es auch. Mütter führten Kinder spazieren. Sie sahen aus wie Frauen, die sich keine Sorgen über die Zukunft zu machen brauchten, und sie dokumentierten dies auch. Ihre und die Kleidung ihrer Kinder waren in den nobelsten Läden gekauft worden. Viele Kinder waren im Laura-Ashley-Stil gekleidet, der eine Renaissance erlebte und die nüchterne Sachlichkeit abgelöst hatte. Man wollte es wieder gemütlich haben.

Das spielte sich in der Mode und auch im Wohnstil wider. Das Land, das Landleben, die Sehnsucht nach einer heilen Welt, nach Gemütlichkeit, nach Sonnenuntergängen und einem Abend am Kamin.

Vor dem Eingang stand ein Doorkeeper. Er trug eine graue Uniform und auf dem Kopf einen roten Zylinder. Über seine Hände hatte er graue Handschuhe gestreift. Wer die zweiflügelige Tür öffnen wollte,

musste an ihm vorbei, und das ging nicht so leicht außerhalb der festgesetzten Zeiten.

»Sorry, Gentlemen, aber wir haben noch geschlossen.« Er war freundlich, näselte etwas, was mich zu einem leichten Grinsen veranlasste.

Nicht so Abe Douglas. Er wollte sich nicht so einflach abspeisen lassen. »Wir müssen aber hinein«, sagte er und zeigte dem Türwächter seinen Ausweis.

Der Doorkeeper betrachtete ihn genau. Er schluckte, dann nickte er. »Bitte, Sie können passieren.«

Das taten wir noch nicht, denn Abe hatte eine Frage. Er wollte wissen, ob der Auktionator schon eingetroffen war.

»Sie meinen Mr. Archie Donovan?«

»Ja, muss wohl so sein.«

»Natürlich ist er anwesend.«

»Danke, das wollten wir wissen.«

Der Doorkeeper hielt uns die Tür auf, und wir betraten einen außergewöhnlichen Bau.

Ich weiß nicht recht, wie ich ihn beschreiben soll, es fällt mir schwer, weil man hier Alt und Neu in einer perfekten Mischung miteinander verbunden hatte.

Rechts die alte Mauer aus dunklen Steinen, die einen Gang flankierten. Hohe Türen, manche davon zweiflügelig. Mich hätte es interessiert, was dahinter lag, aber ich bezähmte meine Neugierde und schaute nach links in die andere Richtung, wo der Anbau perfekt mit dem Alten harmonierte.

Ein wunderbarer Wintergarten öffnete sich vor uns. Sehr geräumig, sodass genügend Stühle für die zu erwartenden Käufer und Mitbieter Platz gefunden hatten. Man hatte den Wintergarten als gläserne Halbkugel gebaut. Die einzelnen Streben waren weiß gestrichen worden, der Untergrund bestand aus einem roten Pflaster, sodass der Besucher das Gefühl haben konnte, im Freien zu sitzen und trotzdem beschützt zu sein.

Jenseits des großen Wintergartens lockte eine perfekt angelegte Gartenlandschaft im japanischen Stil. Viel Grün und kleine Pflanzen. Dazwischen schimmerten Teiche wie Augen, führten kleine Brücken von einem Wasser zum anderen, gab es Hügel und Treppen. Ein sehr gediegener Garten, einer, der beruhigte.

Mir gefielen auch die grünen Stühle, die in einem Halbkreis aufgebaut waren.

Ich hörte Abe lachen. »Du siehst aus, John, als seist du sehr beeindruckt.«

»Ich sehe nicht nur so aus, ich bin es auch.«

»Freut mich. Wir Amerikaner haben eben von euch Europäern

gelernt. Wir schauen wieder zurück auf die alten Werte. Das alles passt wunderbar in die Zeit.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

Das Holzpult des Auktionators stand ebenfalls schon bereit, nur ihn selbst sahen wir nicht. »Wie hieß der Knabe noch, der hier das Zeug versteigern will?«, fragte Douglas.

»Donovan.«

»Ah ja. Den suchen wir.« Abe schlug mir auf die Schulter. »Komm, wir müssen ihn finden.«

Er hatte mir aus der Seele gesprochen. Sicherlich würden wir ihn hinter einer der Türen finden. Wir hatten Glück, denn auf einer prangte das Schild mit der Aufschrift Office.

»Das ist es, wetten?«

»Lieber nicht.«

Abe klopfte an. Wir hörten kein »Come in«. Deshalb öffnete der G-Man die Tür und schob sich vor mir in das Büro. Es war nicht groß, aber mit zahlreichen Papieren, Akten und auch einigen zu versteigernden Gegenständen voll gestopft, wobei wir den Sessel leider nicht sahen. Dafür aber Archie Donovan. Er hockte hinter einem Schreibtisch und fiel erst einmal wegen seiner weißgrauen Mähne auf. Er war ganz in Schwarz gekleidet, ohne allerdings dabei steif wie ein Beerdigungsunternehmer zu wirken.

Donovan telefonierte. Ob er uns wahrgenommen hatte, war nicht festzustellen, denn er war in das Gespräch vertieft. Er sah auch nicht auf, als ich die Tür schloss. Er sprach weiter und redete nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit den Händen und dem Gesicht.

Den Hörer hatte er sich zwischen Schulter und Kinn geklemmt. Was er sagte, gaben seine Züge wider, die sich verzerrten oder entspannten. Sie legten sich in Falten, wenn er lachte, sodass mir die Haut vorkam, als bestünde sie aus Gummi.

Sein Alter war schwer zu schätzen. Es lag jenseits der fünfzig, und er wirkte auch etwas verlebt. Die blauen Augen hatten noch einen hungrigen Blick, der davon zeugte, dass er dem Leben sehr zugetan war und mit beiden Beinen in ihm stand.

Dann lachte er. Es war ein Lachen, das den Raum ausfüllte. Volltönend, aber auch abwertend, was seine Antwort unterstrich. »Tut mir Leid, aber für den Preis kann ich die Kommode nicht verkaufen. Jugendstil ist zwar gut und schön, doch wir werden damit überschüttet. Wissen Sie, wir leben hier in den Staaten in einer Rezession. Da verkaufen die Leute nun mal viele ihrer Erbstücke, und wir leben gleichzeitig in einer Marktwirtschaft, wo Angebot und Nachfrage den Preis regeln. Ich schlage Ihnen vor, dass Sie es woanders versuchen. Wir kommen nicht zusammen, Mister.«

Er lauschte der Antwort und erklärte dann, dass er weitere Tipps

nicht geben könne und seine Zeit zudem sehr kostbar sei. Dann legte er auf, holte einmal tief Luft, schaute uns an und fragte: »Was wollen Sie denn, zum Henker?«

»Mit Ihnen reden«, erklärte der G-Man.

Donovan schüttelte den Kopf. »Nein. Außerdem, wie sind Sie überhaupt hier hereingekommen?«

»Durch die Tür.«

Die Antwort machte ihn sauer. Humor hatte er nicht. Er schaute uns an. Seine Augen schimmerten. Sie wuchsen wie zwei helle Flecken über der leicht gekrümmten Nase. Die Brauen sahen aus wie buschige, weiße Striche. »Ich gebe Ihnen genau fünf Sekunden, dann lasse ich Sie vom Wachpersonal entfernen.«

»Tatsächlich?«, fragte Abe. Er schlenderte auf den Schreibtisch zu und holte seine Dienstmarke hervor. Sie fand sich Sekunden später auf dem Schreibtisch wieder. »Die fünf Sekunden sind vorbei, Mr. Donovan.«

Der Auktionator regierte nicht. Dafür schaute er die Marke an und fürchte die Stirn. Er räusperte sich und hob die Schultern. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass ich etwas mit dem FBI zu tun haben könnte.«

»Deshalb sind wir ja zu Ihnen gekommen, um Ihnen das zu erklären«, sagte Abe.

»Und?«

»Mein Name ist Abe Douglas, das ist John Sinclair. Er kommt übrigens aus London.«

»Wie schön für ihn.«

Es lag auf der Hand, dass sich dieser Mann nicht kooperativ zeigen würde. Das merkten wir bei jeder Antwort und mit jeder Geste.

Er fühlte sich gestört und hätte uns am liebsten zum Teufel gewünscht. Ich schaute an ihm vorbei. Die beiden Fenster waren ziemlich groß, aber sie lagen so hoch, dass ich nicht hindurchschauen konnte. Ich hätte mich schon auf die Zehenspitzen stellen müssen, um über den Rand blicken zu können.

»Es interessiert Sie also nicht, aus welchem Grund wir Sie besucht haben, Mr. Donovan?«

»Nein, weil ich mir keiner Schuld bewusst bin.«

»Es geht auch nicht um Sie.«

»Sondern?«

»Um eine Sache, die Sie versteigern wollen.«

Er fuhr mit zwei Fingern über tiefe Gesichtsfalten hinweg und lächelte dabei. »Sorry, aber da kann ich Ihnen nicht helfen. Ich muss mich schon auf die Angaben der Kunden verlassen. Wenn ein Gegenstand aus einem Diebstahl stammt…«

Douglas schüttelte den Kopf. »Darum geht es nicht, Mr. Donovan. Sie

sollten mich ausreden lassen.«
»Machen Sie weiter.«
»Ich oder wir wollen wissen, woher Sie das Prunkstück Ihrer Auktion haben…«
»Ich habe viele Prunkstücke.«
»Aber nur einen Knochen-Sessel«, sagte ich.
Er schwieg, dann runzelte er die Stirn. Anschließend nickte er.
»Darum geht es also«, sagte er mit einer Stimme und pfiff dabei.
»Ich hätte es mir denken können.«
»Weshalb?«
»Nur so.«
»Schön«, fuhr Abe fort. »Da wir schon einmal so weit gekommen sind, werden Sie uns sicherlich auch weiterhin behilflich sein, denn wir möchten von Ihnen wissen, woher der Sessel stammt und wie er in den Besitz Ihres Aktionshauses gelangt ist.«
»Man bot ihn mir an.«
»Wer?«
Donovan hob die Schultern. »Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen das zu sagen.«
»Ich würde es Ihnen aber raten.«
Der Auktionator hüpfte hoch. Sein Sessel fuhr zurück. Das Gesicht des Mannes lief rot an. »Verdammt noch mal, das brauche ich Ihnen nicht zu sagen! Es sei denn, Sie kommen zurück und haben einen Haftbefehl oder eine richterliche Vorladung. Aber die bekommen Sie nur, wenn dem etwas vorausgegangen ist.« Sein Mund zog sich in die Breite. »Aber das ist es bestimmt nicht.«
»Was macht Sie so sicher?«
»Ich weiß es.«
Das Gespräch bewegte sich auf einer Schiene, die mir nicht gefiel.
Ich versuchte, die Wogen zu glätten, und ging auf den Schreibtisch des Mannes zu. Dabei lächelte ich, was ihn etwas umstimmte und seine Züge leicht entzerrte. »Wissen Sie, Mr. Donovan, Sie haben Recht, doch Sie müssen auch mich verstehen. Ich habe eine lange Reise hinter mir, und ich trat sie nur wegen des Sessels an.«
»Dennoch brauche ich Ihnen nicht zu sagen, woher ich ihn habe.«
»Das brauchen Sie auch nicht. Uns geht es vor allen Dingen darum, dass wir ihn uns einmal aus der Nähe anschauen können.«
Sein Misstrauen blieb. »Ach ja? Warum denn?«
Ich wiegte den Kopf. »Es könnte sein, dass er mir bekannt vorkommt. Er ist ziemlich einmalig…«
»Das stimmt.«
»Und was ginge ihm ab, wenn wir einen Blick auf ihn werfen? Sicherlich nichts.«
Er überlegte. Sein Lächeln wirkte aufgesetzt. »Ich traue Ihnen nicht.

Sie wollen mich reinlegen.«

»Warum?«

»Weshalb sind Sie denn von London gekommen? Das ist doch au ßergewöhnlich.«

»Stimmt, das ist der Sessel auch. Zufällig interessiere ich mich für die Templer und deren Herkunft. Da ist der Sessel praktisch noch eine Lücke in meinem Mosaik des Wissens.«

Donovan öffnete den Mund und nickte. Er sah erstaunt aus.

»Dann wissen Sie mehr als ich. Kann ich mir auch denken. Ich habe einfach zu viel am Hals. Ich muss immer wieder global denken. Ich bin…« Er hob die Schultern. »Nun ja, Sie können mich als einen Allround-Menschen ansehen, wenn Sie so wollen. Auf mich fällt alles nieder. Ich will das gar nicht, aber was macht man nicht alles, um die Menschen zufrieden zu stellen!«

Er wich vom Thema ab, was mir nicht gefiel. Ich holte ihn wieder auf den Teppich. »Wie hoch haben Sie das gute Stück denn angesetzt?«

»Den Sessel?« Er lachte und hob die Arme, als hätte ich eine Waffe auf seine Brust gerichtet. »Sehr hoch. Das heißt, nicht ich, man hat mir die Vorgabe schriftlich gegeben.« Er blickte erst mich, dann den FBI-Mann an. »Einhunderttausend Dollar.«

Wenn er gedacht hätte, dass wir in Ehrfurcht und Staunen versinken würden, so hatte er sich getäuscht. Ich sagte nur: »Das ist wirklich eine Menge.«

Er widersprach mir sofort. »Aber nicht für Liebhaber, Mr. Sinclair. Nicht für Liebhaber.«

»Gibt es schon Interessenten?«

Donovan senkte den Kopf. Meine Frage schien ihm unangenehm zu sein. Zudem wollte er auch nicht als Quatschtante gelten, aber er stand hier zwei Polizisten gegenüber und keinen Klatschreportern.

Das erklärte ihm auch Abe Douglas. »Hören Sie zu, Mr. Donovan, uns interessiert nicht, wie die Leute heißen, wir wollen nur wissen, ob jemand schon Interesse an diesem Sessel gezeigt hat. Sie haben ihn schließlich in Ihrem Auktionskatalog angeboten.«

»Das stimmt schon.« Er nickte. »Aber es hat noch niemand ein Gebot hinterlegt. Einige Anfragen habe ich bereits erhalten. Konkretes war nicht dabei.« Er fing an, Papiere zu sortieren, die eigentlich gar nicht hätten sortiert werden müssen, weil sie sowieso schon geordnet waren. Das glich mehr einer Beschäftigungstherapie, mit der eine Verlegenheit vertuscht werden sollte.

»Stimmt etwas nicht?«, fragte ich.

»Wieso? Was sollte denn nicht stimmen?«

»Sie sind so nervös.«

»Ach ja?«

»Das hat sicherlich einen Grund«, sagte Abe.

Donovan nickte. »Ja, es hat einen Grund«, gab er zu. »Sogar einen triftigen. Ich habe zwar keine schriftlichen Anfragen erhalten«, er wischte mit einem Tuch Schweiß von Stirn und Wangen, »dafür telefonische Warnungen.«

»Welcher Art?«

»Ich könnte den Knochen-Sessel zwar versteigern, aber er sollte auf keinen Fall in fremde Hände gelangen. Jemand würde schon kommen und ihn ersteigern, und ich würde diese entsprechende Person auch erkennen, sagte man mir.«

»Wer denn?«

»Da muss ich Sie enttäuschen, Mr. Douglas. Der Anrufer hat seinen Namen nicht genannt. Er hat mich eben nur indirekt gewarnt.«

Archie zupfte an seiner schwarzen Fliege, die ein Muster aus dunkelroten Punkten zeigten.

»Gab er Ihnen auch Verhaltensregeln?«

»Indirekt.«

»Welche denn?«, fragte Abe.

»Ich solle auf die Person achten, die sich öfter meldet. Sie würde mir schon auffallen.«

»War der Anrufer ein Mann?«

Er nickte. »Seine Stimme kannte ich auch nicht, wenn Sie das wissen wollen. Sie klang neutral, hatte keine Modulation.«

»Da kann man nichts machen«, sagte ich. »Das meine ich auch, Mr. Sinclair.«

»Aber der Knochen-Sessel ist hier?«

»Ja.«

»Die Expertise auch?«

Er runzelte die Stirn. »Sicher, nur muss ich Sie enttäuschen.« Er schlug einen Hefter auf, in dem sich zahlreiche Papiere befanden. Er blätterte sie durch und sprach weiter. »Wenn Sie gute Expertisen gewohnt sind, dann werden Sie mit dieser möglicherweise nicht viel anfangen können, weil sie zu ungenau ist.«

»Inwiefern?«

Er schaltete die Leuchte auf seinem Schreibtisch an. »Hier steht, dass der Sessel aus Europa, aus Frankreich, stammt und sehr alt ist. Einige Hundert Jahre, das hat unser Experte festgestellt. Er heißt Carlos Harriman und ist hier in New York ein anerkannter Fachmann. Man kann sich auf ihn verlassen. Verlassen können wir uns wohl auch auf das Herkunftsland, doch der genaue Ort ist natürlich nicht angegeben. Ich kann nicht sagen, ob er aus dem Süden oder Norden stammt. Mit dieser Art von Expertise muss sich der Käufer zufrieden geben. Der Sessel ist jedenfalls älter als vierhundert Jahre.«

»Und dann noch völlig heil?«, wunderte ich mich. »Oder gibt es irgendwelche Macken?«

»Nein, überhaupt nicht. Das hat mich ja auch so verwundert. Ich – ich kann es ebenfalls nicht fassen, und ich habe Erfahrung, das müssen Sie mir glauben. Wenn ich mir ansehe, wie manche Stücke aussehen, die gerade mal hundert Jahre alt sind, und sie mit dem Sessel vergleiche, dann…«

»Bitte, Mr. Donovan«, unterbrach ich ihn, »keine Theorie mehr. Wir sind gekommen, um uns Ihr Prunkstück vor der Auktion anzusehen.«

»Das sagten Sie ja.«

»Und wir möchten mit dem Experten Carlos Harriman reden. Er kann uns möglicherweise weitere Informationen geben. Ist er hier?«

»Kann sein. Er hat jedenfalls ein Büro in diesem Gebäude. Das ist ja das Schöne.« Er stand auf und zupfte die Fliege zurecht. »Wir haben hier alles unter einem Dach. Wenn Sie wollen, können Sie das Museum besuchen. Die Ausstellungen wechseln monatlich.« Vom Haken holte er einen Schlüssel. »Im Moment stellen wir hier amerikanische Naive aus. Sie glauben nicht, welch tolle Bilder da gemalt worden sind. Und alle sind käuflich zu erwerben. Natürlich erst nach der Ausstellung. Schauen Sie sie an.«

Er redete und redete. Abe und ich tauschten Blicke.

Auch draußen im Flur redete Donovan noch. Er hörte erst auf, als er vor einer breiten Tür stehen blieb und dann sagte: »Dort ist es.«

»Der Sessel?«

»Auch, Mr. Sinclair. Er ist nicht zu übersehen, wie Sie gleich merken werden, aber es ist noch mehr da. Alle Stücke, die heute zur Auktion kommen.«

»Da sind wir gespannt.« Abe grinste ihn an.

Donovan nickte, fuhr durch seine weißgraue Mähne. Er bückte sich. Mit dem Schlüssel stocherte er im Schloss herum, lehnte sich gegen die Tür. Dann drehte er den Schlüssel zweimal. »Es klemmt etwas«, sagte er, »aber das ist bei alten Schlössern nun mal so.«

Wir ließen ihn vorgehen und betraten jetzt einen hallenartigen Raum mit noch höherer Decke. Die Wände bestanden aus schmalen, roten Steinen. Die Decke wirkte wie eine Kuppel. Von ihrem höchsten Punkt hing ein Stab mit vier Strahlern, die in vier verschiedenen Richtungen leuchteten, wenn das Licht eingeschaltet wurde.

Er knipste sie nicht an, weil durch das Fenster genügend Helligkeit in die Halle fiel.

Ich war nur wenige Schritte vorgegangen, dann stehen geblieben und schaute mich um. Die Halle war groß, beinahe zu groß für die Dinge, die hier auf die Versteigerung warteten. Sie standen an der rechten Seite. Es fing an bei alten Teppichen, die man über Kommoden und Schränke gehängt hatte, ging weiter bis zu Uhren, unterschiedlich großen Figuren, Kerzenleuchtern, altem Silber und Porzellan.

Und da gab es noch den Skelett-Sessel!

Nicht, dass er einsam gestanden hätte, er fiel trotzdem auf, obwohl er mit einem Tuch verhängt worden war, sodass wir seine Form und Höhe nur ahnen konnten. Der Sessel stand günstig. Wenn er transportiert werden musste, dann brauchten nicht erst die anderen Dinge zur Seite geräumt zu werden.

Donovan war stehen geblieben und streckte einen Arm vor. »Das ist er also.«

Ich nickte. »Sie haben ihn verhängt. Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn wir die Decke abnehmen?«

»Das mache ich.«

»Bitte.«

Neben mir stand Abe und grinste. Beide konnten wir unsere Spannung nicht verbergen. Ich zumindest hatte das Gefühl, dass etwas Entscheidendes passieren würde, aber ich hielt mich zurück und sagte erst mal nichts.

Archie Donovan ging auf den Sessel zu. Wir schauten auf seinen schmalen Rücken. So wie er sich bewegte, wirkte er wie ein Dirigent, der zu seinem Orchester schritt. Vor dem Sessel blieb er stehen. Er bückte sich und fasste die braune Decke an zwei verschiedenen Stellen an.

Um uns herum war es ruhig. Die Spannung, die sich aufbaute, verstärkte sich immer mehr. Ich wusste selbst nicht den Grund und wurde immer nervöser. Vielleicht auch deshalb, weil ich einfach das Gefühl hatte, etwas Entscheidendes und Einschneidendes zu erleben. Als würde mein Leben mit der Entdeckung des Sessels einen Dreh bekommen.

»So, hier haben Sie ihn.« Donovan zog die Decke weg. Sie flatterte in seinen Händen wie eine Fahne und senkte sich dann.

Wir hörten den Schrei. Donovan hatte ihn ausgestoßen. Er wankte zwei Schritte zurück, drehte sich zur Seite, sodass wir erkennen konnten, wie kreidebleich er geworden war. Seine Augen traten ihm aus den Höhlen, das Gesicht war bleich. Aber diese Eindrücke verschwanden innerhalb weniger Sekunden, denn der Blick auf den Skelett-Sessel war frei.

Endlich sahen wir ihn.

Leider nicht nur ihn, sondern auch den Toten, der zusammengekrümmt auf der Sitzfläche des Sessels hockte…

***

Wenn der Sessel alt war, dann war zumindest das Kissen neu. Es lag dort. Der Tote war ausgeblutet. Jemand hatte ihm die Kehle durchgeschnitten. Das musste schon eine Weile zurückliegen.

Das Blut war auf das Kissen getropft und war dort getrocknet.

Jetzt wusste ich, was mich schon beim Eintreten gestört hatte. Es war

der Geruch gewesen.

Ich schüttelte mich und schaute nach links, wo Donovan stand.

Neben mir hielt sich Abe Douglas auf. Er fluchte leise, und was er sagte, war kaum druckreif.

Archie Donovan wirkte, als würde er jeden Augenblick in Ohnmacht fallen. Sein Gesicht sah grau und grün zugleich aus. Die Augen waren ihm weit hervorgetreten. Die Hände zitterten. Er wollte etwas sagen, öffnete immer wieder den Mund, ohne jedoch ein Wort hervorbringen zu können, nur keuchende Laute.

Der Tote trug ein dunkles Hemd und Jeans. Das Hemd war ebenfalls mit Blut getränkt. Seltsam war nur, dass der Sessel keine Blutflecken zeigte. Das Blut hatte sich auf den Körper des Mannes und das Kissen konzentriert. Sein Gesicht zeigte ein fast irres Erstaunen, als hätte er in den letzten Sekunden seines Lebens etwas gesehen, das er nicht deuten konnte.

Ich drehte den Kopf, als ich vor dem Toten stoppte. Zweimal musste ich Donovan ansprechen, bis er mich anschaute. »Was – was haben Sie gesagt, Mister?«

»Ich möchte wissen, ob Sie diesen Mann hier kennen.«

Er nickte. »Ja, ja, den kenne ich. Den kenne ich sogar gut. Es ist Carlos Harriman, der Experte. Er hat hier die Preise festgesetzt…«

Kopfschütteln. »Es ist unbegreiflich, unfassbar! Ich – ich muss die Auktion absagen.«

Der letzte Satz gefiel mir überhaupt nicht. »Nein, Mr. Donovan, das werden Sie nicht tun. Sie werden die Auktion so ablaufen lassen, wie Sie es vorgesehen haben.«

Er wollte widersprechen. Ich war schneller. Zudem hatte ich das Nicken meines Freundes Abe Douglas gesehen, demnach stand er auf meiner Seite. »Wir lassen alles so laufen wie geplant.«

»Und warum?«

»Weil ich davon überzeugt bin, dass sich der Mörder noch in der Nähe auf hält und sich sogar unter die Interessenten mischen wird.«

»Was macht dich so sicher, John?«

»Nicht nur mein Gefühl. Es gibt eine Gruppe, die den Skelett-Sessel unbedingt an sich bringen will. Ich weiß nicht, wer sich dahinter verbirgt, aber wenn wir hier auf ein Templer-Rätsel gestoßen sind, kann es gefährlich werden. Dann spielt Magie eine Rolle. Dann wird die Vergangenheit möglicherweise wieder lebendig. Zudem habe ich den Eindruck, als hinge dieser Sessel auch eng mit meiner Vergangenheit zusammen.«

Abe lachte leise. »Das kann ich nicht nachvollziehen.«

»Ich ebenfalls nicht. Es nur so eine Ahnung.«

Der G-Man überlegte. Schließlich stimmte er mir zu. »Okay, John. Ich nehme es auf meine Kappe. Das heißt, ich werde die Kollegen

nicht informieren. Zumindest vorerst nicht«, schränkte er ein.

»Das ist gut.«

Archie Donovan rang die Hände. »Ich komme da nicht mit. Es ist schon alles schrecklich genug. Aber was machen wir denn mit der Leiche? Wir können Sie doch nicht auf dem Sessel hocken lassen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, wir werden den Toten schon wegnehmen.«

Auch mir war der Anblick natürlich auf den Magen geschlagen, aber ich war Überraschungen dieser makabren Art gewohnt und konnte sie schneller wegstecken.

Abe Douglas ebenfalls. Er ging auf den Sessel zu, schaute sich die Leiche an, sprach von einem glatten Durchschnitt der Kehle und half mir dann, den steifen, aber immer noch warmen Körper des Toten aus dem Sessel zu heben. Dass er noch Temperatur hatte, wies darauf hin, dass der Taxator noch nicht lange tot war.

Der Killer hielt sich höchstwahrscheinlich noch in diesem Gebäude auf, in dem es zudem zahlreiche Versteckmöglichkeiten gab.

Wir legten den Toten an die Wand, weg von den zu versteigernden Antiquitäten, und breiteten die Decke darüber, die auch große Blutflecken zeigte. Ich holte noch das Kissen von der Sitzfläche weg und versteckte es ebenfalls unter der Decke.

»Wie lange soll Harriman denn hier liegen?«, flüsterte der Auktionator.

»Zumindest bis zum Ende der Versteigerung«, erwiderte ich.

»Können Sie aus Erfahrung sagen, wann sie beendet sein wird?«

»Bei der Menge rechne ich mit drei Stunden. Es können auch mehr werden.«

»Okay.«

Archie Donovan fuhr immer wieder über seine feuchte Stirn.

»Können Sie sich vorstellen, dass ich mich sehr unwohl fühle? Ich meine, wenn Sie mich nicht mehr brauchen, würde ich gern gehen und die letzten Vorbereitungen treffen.«

»Das wäre uns sehr recht«, sagte ich. »Außerdem sollten Sie Ihren Helfern sagen, dass sie sich nicht um die in der Ecke liegende Decke kümmern müssen.«

»Ja, werde ich machen.«

»Wir sehen uns dann gleich.«

Der Auktionator warf noch einen scheuen Blick auf das Bündel an der Wand und schlich wie ein geprügelter Hund davon. Für ihn war eine Welt zusammengebrochen.

Abe und ich blieben zurück. Erst als Donovan die Tür hinter sich geschlossen hatte, fand der G-Man seine Stimme wieder. »Ich denke, dass ich genau das Richtige getan habe, als ich dir Bescheid gab. Damit habe ich aber nicht rechnen können. Ich dachte nur, dass es

dich interessiert, weil der Knochen-Sessel mit den Templern in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht worden ist.«

»Das denke ich auch.«

»Hättest du dir denn vorstellen können, dass es so schlimm kommt? Wer hat diesen Mann getötet?«

»Wenn ich das wüsste, ginge es mir besser.«

»Hast du keinen Verdacht?« Douglas schaute mich hoffnungsfroh an, und ich hob die Schultern.

»Was soll ich dazu sagen, Abe? Im Moment eigentlich nicht, und wenn, dann gehe ich von einer reinen Spekulation aus.«

»Die mir sogar hilft, John. Ich – ich bin so weit, dass ich nach jedem Strohhalm greife.«

»Kann ich mir denken. Gut, Abe, gehen wir mal von den Templern aus. Alles deutet darauf hin, dass der Knochen-Sessel aus ihren Kreisen stammt. Aber Templer sind nicht gleich Templer. Auch unter ihnen gibt es zwei Gruppen. Das heißt, damals gab es nur eine. Wenn ich damals sage, denke ich an die Zeiten der Kreuzzüge. Später kam es dann zur Trennung.«

»Meinst du den Versuch der Vernichtung durch die Kirche und den Papst?«

»Nein, das nicht. Schon vorher gab es die Abtrennung, denn einige Templer verließen den normalen Weg und wandten sich einem schrecklichen Götzen zu. Den mit den Karfunkelaugen. Er heißt Baphomet. Das ist ihr Götze geworden, und er verfügt über wenn ich es mal populär ausdrücken darf – einen direkten Draht zur Hölle.«

»Ich glaube dir. Wenn du das meinem Chef erzählt hättest, dann hätte er dich ausgelacht. Trotz allem, was er inzwischen weiß.« Abe Douglas folgerte weiter. »Du vermutest also, dass der Mörder ein Templer gewesen ist, der zur anderen Gruppe gehört und auf keinen Fall möchte, dass der Sessel in bestimmte Hände gerät.«

»Ja.«

Abe grinste mich an. »In welche wohl?«

»Das ist die Frage.«

Sein Lächeln blieb, auch als er sprach. »Deren Antwort du doch sicherlich kennst, John.«

»Wieso?«

»In deine Hände nämlich.«

»Nicht unbedingt. Sie haben ja nicht gewusst, dass ich hier in New York eintreffen würde. Sie wollen ihn ersteigern, und sie wollen den normalen Weg gehen, damit es nicht auffällt.«

»Irrtum, Geisterjäger. Dann hätten sie den Mann nicht zu töten brauchen.«

»Das ist in der Tat ein Problem.«

»Soll ich dir sagen, was ich denke?«

»Gern.«

Abe Douglas deutete auf den Sessel. »Sie sind hergekommen, um ihn zu stehlen. Dabei haben sie nicht gewusst, dass Carlos Harriman sich den Knochen-Sessel noch einmal angeschaut hat. Er hat sie also überrascht und umgekehrt. Sie haben den Mann dann getötet.«

»Auch eine Möglichkeit. Nur frage ich mich, weshalb sie den Sessel dann nicht mitgenommen haben.«

»Vielleicht haben sie keine Zeit mehr gehabt. Vergiss nicht, dass wir mittlerweile hier eingetroffen sind. Sie werden uns gehört haben und sind verschwunden.«

»Das könnte sein. Allerdings hat das Opfer viel Blut verloren, und das geht nicht so schnell. Der oder die Mörder müssen sich länger hier aufgehalten haben.«

»Da stimme ich dir zu.«

Bisher war ich noch nicht dazu gekommen, mir den Skelett-Sessel aus der Nähe anzuschauen. Das holte ich jetzt nach und trat sehr dicht an ihn heran.

Ich versuchte zunächst, meine ersten Eindrücke in Worte zu fassen. Der Sessel war für mich eine makabre Kostbarkeit. Ja, das war genau die treffende Bezeichnung.

Er war wirklich einmalig und auch toll erhalten. Das Gerippe des Körpers bildete das Oberteil des Sessels. Die Schultern und die Rippenbögen dienten als Rückenlehne. Die Arme waren angewinkelt und gleichzeitig so gebogen, dass sie als Stütze für normale Arme dienen konnten. Die Beine waren in einer sitzenden Haltung eingeknickt, als Stütze dienten die skelettierten Füße. Sie waren durch Querstreben miteinander verbunden, sodass sie den nötigen Halt bekamen. Diese allerdings bestanden nicht aus Knochen, sondern aus normalem Holz.

Aber es ging noch weiter. Der Knochenschädel mit den leeren Augenhöhlen, ein offenes Maul, in dem es ebenso düster aussah wie in den Augen, dazu die blanke Schädelplatte, die im Licht glänzte.

Wer immer sich den Sessel angefertigt hatte, er war nicht ganz richtig im Kopf gewesen, davon ging ich einmal aus.

Auch Abe Douglas hatte den Sessel betrachtet. Vor der Frage hörte ich ihn laut ausatmen. »An was denkst du, John?«

»Willst du das wirklich wissen?«

»Ja.«

»Ich denke daran, dass ich telefonieren muss.«

»Mit wem? Oder ist es ein Geheimnis?«

»Nein, das nicht. Ich muss mit einem Freund in London sprechen…«

»Mit Suko.«

»Nicht unbedingt, ein anderer ist wichtiger: Bill Conolly.«

»Sag nur. Der Reporter?«

»Ja, Abe, ja!« Ich sah sehr entschlossen aus. Mir war vieles durch den Kopf gegangen. Ich war auch zu einem Ergebnis gekommen. Ob ich richtig handelte, wusste ich nicht. Ich hatte so etwas auch noch nie getan, jetzt musste ich es versuchen.

Er stieß in ich an. »Los, mein Freund, rück raus mit der Sprache!«

»Ja«, murmelte ich, kam dabei nicht sofort zur Sache. »Du kennst Bill Conolly.«

»Sicher.«

»Du weißt, mit wem er verheiratet ist. Seine Frau heißt Sheila. Nun ja, um es kurz zu machen, sie ist sehr vermögend. Sie hat viel Geld mit in die Ehe gebracht, sodass sich Bill um die finanzielle Zukunft keine Sorgen zu machen braucht. Dafür hat er anderen Ärger, in den auch seine Familie mit hineingezogen worden ist und immer noch wird. Aber darum geht es im Augenblick nicht. Trotz aller Rückschläge ist den Conollys noch ein ziemlich großes Vermögen geblieben. Bill und ich haben darüber nie gesprochen. Ihn interessiert es auch nicht, weil er durch seine Arbeit genügend Geld verdient. Tja, Abe, und eben um dieses Geld geht es mir jetzt.«

Der G-Man pfiff durch die Zähne. »Jetzt weiß ich, worauf du hinauswillst, John.«

»Tatsächlich?«

»Klar, du willst mitsteigern.«

»Richtig. Ich möchte den Sessel haben, und ich werde versuchen, dass Bill mir die Summe gibt. Ich kann es nicht verlangen, aber ich werde ihm die Lage erklären und ihn darum bitten. Er kann ein Fax schicken, das ich als Sicherheit in der Hand habe.« Mein Blick richtete sich auf den Sessel. »Ich muss ihn haben, Abe. Ich muss ihn auch deshalb haben, um ihn kontrollieren zu können. Verstehst du das?«

Der G-Man nickte. »Wie ich dich kenne, willst du ihn ganz einfach ersteigern.«

»Das ist es.«

»Alle Achtung. Ein kühner Plan.«

Ich hob die Schultern. »Wie hättest du denn an meiner Stelle gehandelt?«

»Das kann ich dir nicht genau sagen. Darüber müsste ich erst noch nachdenken, aber wenn ich in deiner Lage wäre, hätte ich es wohl ähnlich versucht.« Er lächelte kantig. »Allerdings kommt es auch auf die Summe an, die du verlangst.«

»Das ist kein Verlangen, das ist eine Bitte.«

»Wie hoch dachtest du?«

»Einhundertfünfzigtausend Dollar!«

Abe Douglas sagte zunächst einmal nichts. Er starrte auf seine Schuhspitzen. »Auch wenn der Dollar nicht günstig steht, ist das immer noch ein Haufen Geld. Dafür muss eine alte Frau verflucht

lange stricken.«
»Weiß ich.«
»Aber du bist fest davon überzeugt?«
»Ja. Es ist die normale Möglichkeit, an den Skelett-Sessel heranzukommen.«
»Gibt es noch eine unnormale?«
»Kann ich dir nicht sagen, Abe, aber ich muss damit rechnen. Ich muss davon ausgehen, dass etwas passiert. Ich möchte nicht, dass die andere Seite den Sessel ersteigert. Dem will ich einen Riegel vorschieben. Hinzu kommt noch etwas: Wenn ich den Sessel erst einmal besitze, wird die andere Seite alles tun, um ihn mir abzunehmen. Ich locke sie damit praktisch aus der Reserve, und genau das ist meine Absicht. Ich will auf diese Art und Weise an sie heran.«
»Gut gedacht.«
»Ich hoffe, dass es klappt.«
»Und an die Gefahren denkst du natürlich nicht?«
»Doch, aber ich schiebe sie hintan. Himmel, wie oft schwebe ich in Gefahr, das brauche ich dir doch nicht erst zu sagen. Sie ballt sich zusammen, sie ist einfach da, sie ist zu meinem Begleiter geworden.« Ich zwinkerte ihm zu. »Außerdem bist du noch da. Ich möchte dich gern als perfekte Rückendeckung wissen.«
»Danke.«
»Keine Ursache.«
»Von hier aus kannst du nicht telefonieren. Willst du in Donovans Büro gehen?«
»Das hatte ich vor.«
»Dann lässt du den Sessel allein?«
»Nicht, wenn du hier bleibst.«
»Klar, John, ich mache alles. Ich tue es für dich. Du bist schließlich mein Freund.«
»Danke, Abe, ich bin so rasch wie möglich zurück.« Mit diesen Worten verließ ich die makabre Stätte. Ich musste mich beeilen, denn die Versteigerung würde bald beginnen.
Abe Douglas war schon lange Jahre im Geschäft, das heißt, er arbeitete schon einige Jahre beim FBI. Man konnte ihn als einen alten Hasen ansehen, der sich so leicht durch nichts erschüttern ließ. In diesem speziellen Fall allerdings fühlte er sich unwohl, als John Sinclair den Raum verlassen hatte.
Plötzlich überkam ihn das große Kribbeln.
Nicht dass sich Abe Douglas umzingelt gefühlt hätte, aber ihm war das alles nicht geheuer. Dieser große Raum mit der zugedeckten Leiche strahlte etwas aus, das ihm überhaupt nicht gefiel. Immer mehr verdichtete sich bei ihm der Eindruck, in einer Gruft zu stehen, deren Tor bereits verschlossen worden war.

Hier lauerte etwas...
Abe stand noch immer auf dem Fleck. Allmählich entspannte er sich. Er fand es blöd, nach der Waffe zu tasten, hatte es nun einmal getan und fühlte sich auch etwas sicherer. Sollte jemand hier hereinstürmen, würde Abe schon wissen, wie er ihn zu empfangen hatte.
Doch das war es nicht. Die Gefahr kam nicht von außen. Sie lauerte innen, hier genau zwischen den Wänden. Der G-Man drehte sich um. Er wollte sehen, ob sich etwas verändert hatte.
Nein, es war alles so geblieben, wie er es beim Eintritt erkannt hatte. Kein Gegenstand stand an einer anderen Stelle. Alles blieb so aufgebaut. Allmählich gelangte er zu der Überzeugung, dass er sich da einige Dinge einbildete, und er sagte sich auch, dass sein Gefühl einzig und allein mit diesem verdammten Knochen-Sessel zusammenhing, der hier eigentlich nicht hergehörte. Abe fand ihn deplatziert.
Der Sessel hätte besser in ein Kuriositätenmuseum gepasst. Es gab auch noch eine zweite Möglichkeit. Man nahm eine Axt und zerhackte ihn.
In der Luft hing der Leichengeruch. Abe ekelte sich davor. Er atmete nur flach durch die Nase, ging zur Seite, dann wieder zurück und begann seinen Marsch von vorn.
Die Zeit kam ihm lang vor. Er versuchte zu schätzen, wie lange John dieses Telefongespräch mit London wohl führen würde. War es der Sessel überhaupt wert, von Sinclair ersteigert zu werden?
Diese Frage beschäftigte ihn. Er an Johns Stelle hätte nicht so gehandelt, aber das spielte keine Rolle. John steckte in seinem Job, er in einem anderen, einem normaleren. Auch wenn das Wort normal für eine Stadt wie New York nicht mehr zutraf.
Er drehte sich um. Abe sah den Sessel – und erbleichte.
Dabei rührte er sich in folgenden Sekunden nicht von der Stelle, denn was er sah, das konnte nicht stimmen, das musste eine Halluzination sein, da spielten ihm seine Nerven einen Streich. Als er abermals hinschaute und hoffte, dass dieses Bild verschwunden war, da konnte er nur den Kopf schütteln.
Es war noch da.
Nichts hatte sich verändert, denn noch immer schwebte die unheimliche und durchscheinende Person auf dem Knochen-Sessel, als wäre sie aus dem Jenseits in diese Welt gekommen.
Der G-Man hielt den Atem an. Er dachte daran, dass er persönlich damit nichts zu tun hatte, und wollte eigentlich verschwinden, um John Sinclair zu holen, doch er schaffte es nicht, sich zu bewegen.
Der Anblick bannte ihn.
Und so kam es, dass er sich den Geist genauer anschaute und sich seinen Anblick auch einprägte.
Es war seltsamerweise keine nebulöse Gestalt, wie man sich einen

Geist oder ein Gespenst immer vorstellte. Der Unheimliche sah sogar aus, als wäre er kompakt, aber trotzdem war er durchscheinend.

Douglas suchte fieberhaft nach einer Möglichkeit, um ihn zu erklären oder gar nur zu beschreiben.

Nicht grau, dafür grünlich mit einem leichten Stich ins Braune. Die Hände schauten aus weiten Kuttenärmeln hervor und hatten sich um die Enden der Armlehnen geklammert. Die Kutte hüllte die Gestalt völlig ein. Der große, halbrunde Schalkragen reichte bis auf die Brust. Der Schal ging über in die Kapuze. Beide bestanden aus einem Stück Stoff, und die unheimliche Gestalt hatte die Kapuze wie eine Mütze über ihren Kopf gestreift, sodass nur das Gesicht frei blieb.

Ein kleines, ein rundes Gesicht. Ebenfalls farblich zu der Kutte passend. Es konnte das Gesicht eines Toten sein. Die Augen waren geschlossen, der Mann mit der kleinen Nase und dem ebenfalls schmalen Mund sah aus, als würde er schlafen.

Keine Gefahr! Alles sah so harmlos aus.

So aber dachte Abe Douglas nicht. Er traute sich auch nicht, auf den Sessel zuzugehen, noch war die unheimliche Aura zu stark, die von dieser Gestalt abstrahlte.

Er schaute zurück.

Die Tür war und blieb verschlossen. Es hatte auch kein anderer Geist den Raum betreten. Abe kam sich lächerlich vor, als er daran dachte, aber er befand sich in einer Stresslage. Da drehte er schon mal durch und tat Dinge, die er sonst nicht getan hätte.

Kälte kroch über seinen Rücken. Was tun?

Abe überwand sich selbst. Er dachte daran, was schon alles an unheimlichen Fällen hinter ihm lag, wandte sich wieder um und sah den Geist regungslos auf dem Knochen-Sessel hocken.

Trotz der geschlossenen Augen fühlte sich der G-Man ständig beobachtet. Der Schauer auf seinem Rücken verdichtete sich immer mehr. Die Furcht war ein kriechendes Gift, das auch sein Blut nicht ausließ. Es schien dicker zu werden und langsamer zu fließen.

Blei lag in seinen Beinen. Die Schritte waren so schwer wie selten.

Er ging trotzdem weiter und blieb erst dann stehen, als er in Reichweite des Sessels stand. Da holte er tief Luft.

Überwindung, sagte er sich selbst. Du musst dich selbst überwinden! Du schaffst es. Du bist auch nicht ohne. So machte er sich selbst Mut – und streckte der Gestalt seinen rechten Arm entgegen.

An den Fingerspitzen spürte er es zuerst. Es war der kühle Hauch.

Es kam ihm vor, als hätte er seine Hand in eine eisige Nebelwand getaucht, doch dieser Nebel war nicht vorhanden. Es gab überhaupt nichts, was ihn und den Geist trennte.

Seine Hand ruhte. Mit dem Speichel feuchtete er seine trockenen Lippen an. Sollte er die trennende Entfernung überbrücken?

Nein, er ließ es bleiben, weil er Furcht davor hatte, dass seine Hand vereisen würde. Hastig zog er sie wieder zurück, fühlte mit den Fingerspitzen der normalen nach und stellte fest, dass die rechte Hand tatsächlich kälter geworden war.

Er betrachtete sie. Waren sie auch bleicher geworden oder etwa bereits abgestorben?

Der G-Man schüttelte den Kopf. Nichts von dem stimmte wohl. Er konnte sie normal bewegen, und als er das tat, strömte auch wieder das Blut in seine Fingerspitzen.

Es ging ihm besser, er fühlte sich beinahe wieder normal. Auch den ersten Schock hatte er hinter sich gebracht. Er würde den Raum verlassen und John Sinclair Bescheid geben, damit er sich diese unheimliche Gestalt auf dem Skelett-Sessel einmal anschaute.

Dazu kam es nicht mehr.

Abes Augen weiteten sich. Er stieß die Luft geräuschvoll aus, denn der Knochen-Sessel, vorhin noch mit dieser ungewöhnlichen Gestalt besetzt, war wieder leer.

Der FBI-Agent brauchte einige Zeit, um sich zu fangen.

»Verdammt«, flüsterte er, »allmählich können sie mich auch in die Klapsmühle stecken.« Nur wollte er nicht daran glauben, dass er sich die Gestalt eingebildet hatte. Bisher hatte er noch nie an Halluzinationen gelitten.

Mit diesem Gedanken verließ er den großen Raum.

***

Ich hatte einen völlig fertigen Archie Donovan angetroffen. Er schwitzte, sprach mit sich selbst und hatte eine Flasche Whisky vor sich auf dem Schreibtisch stehen. Sie war geöffnet, und der Dunst des Bourbons erfüllte das kleine Büro.

»Kommen Sie, Sinclair, treten Sie näher. Wir beide können jetzt einen Schluck gebrauchen.«

Da hatte er Recht. Ich verzichtete trotzdem, denn Alkohol war in meinem Fall genau das Verkehrte. Da ich innerlich ziemlich aufgewühlt war, hätte er mich aus der Bahn werfen können.

»Darf ich?«

»Sie haben doch schon.«

Donovan nickte. Er hatte rot geäderte Augen. »Ja, das stimmt. Ich habe schon, und ich werde noch einen Schluck nehmen. Auf meinen toten Freund Harriman.«

Ich ließ ihn trinken. Als er kurz darauf die Flasche wieder ansetzte, zog ich sie ihm aus der Hand. Ein Teil der Flüssigkeit spritzte zu Boden. Er wollte protestieren, ließ es aber bleiben und fluchte stattdessen, als er sah, dass ich die Flasche in dem Waschbecken ausschüttete. Ich lauschte dem Gluckern, stellte die Flasche in einen

Papierkorb und sprach Donovan an.
»Sie müssen die Versteigerung durchziehen, mein Lieber. Und so etwas sollte man immer nüchtern in Angriff nehmen.«
»Ich muss?«
»Ja!«
»Nein, ich blase das ab.«
»Unsinn. Das muss durchgezogen werden. Gerade jetzt. Sie sind es Harriman schuldig.«
Er nickte, bevor er sein Gesicht in den Händen verbarg. »Mein Gott, was ist mir übel. Ich kann den Anblick nicht vergessen.«
»Versuchen Sie es trotzdem.« Ich stand neben dem Telefon. »Hören Sie, ich muss mit London telefonieren. Das Gespräch bezahle ich Ihnen. Ferner brauche ich Ihre Faxnummer.«
»Hier.« Er reichte mir einen Zettel, der unter einem Locher festgeklemmt war. Eigentlich hielt ich mehr eine große Visitenkarte in der Hand.
Atlantikgespräche sind keine Wunder mehr. Auch die Stimmen hören sich oft an, als stehe der Anrufer im Nachbarzimmer. So erging es mir auch hier.
In London war es jetzt Abend, ich hörte Bills Stimme klar und deutlich. Mein Freund wollte mich wie immer zuerst beschimpfen, weil ich so lange nichts von mir hatte hören lassen, doch diesmal verschluckte er die Bemerkung nach dem ersten Satz.
»Bill, ich brauche deine Hilfe!«
»Okay, schieß los!«
Ich zog vom Leder wie selten. Ich war knapp und präzise, aber dabei sehr deutlich. Und ich zögerte auch nicht, von der großen Geldmenge zu sprechen.
Danach herrschte Funkstille. Nur Bills Atemgeräusche waren zu hören. »Eine verdammt hohe Summe, John.«
»Ich weiß, und ich weiß auch, was ich euch damit zumute.«
»Hör schon auf. Wir sind Freunde. Sheila hat ja noch einiges von ihrem Vermögen. Es ist nur so, dass ich die Summe nicht so schnell flüssig machen kann.«
»Das habe ich befürchtet. Deshalb schlage ich dir vor, ein Fax zu schicken. Du gibst die Sicherheiten an, die nötig sind. Auch die entsprechenden Bankverbindungen für eventuelle Rückfragen. Es steht ja noch nicht fest, dass ich das Geld brauche. Ich werde auch versuchen, es aus dem Sonderfond des Innenministeriums zurückzubekommen, aber ich möchte doch eine Sicherheit haben, wenn ich bei der Auktion mitmische. Noch eines, Bill: Dieser Knochen-Sessel kann verdammt wichtig für mich sein. Ich habe noch keine Beweise, aber mein Instinkt…«
Mein Freund in London lachte. »Wir kennen uns lange genug. Ich

weiß auch, dass du nicht nach Vegas fliegst, um das Geld zu verspielen. Sheila wird ebenfalls nichts dagegen haben. Ich werde sofort mit ihr reden und dir dann ein Fax schicken. Sie ist leider nicht hier, steckt bei einer Nachbarin.«

Ich war ihm dankbar. »Bill, das vergesse ich dir nie. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Hör auf mit dem Unsinn. Sieh du lieber zu, dass du den Sessel ersteigerst. Ich möchte ihn schließlich auch besichtigen.«

»Das hoffe ich doch.«

»Wenn du dann nicht weißt, wohin du ihn hinstellen sollst, ich habe noch Platz genug. Oder du lädst ihn bei Sarah Goldwyn ab, die freut sich immer über makabre Dinge.«

»Mal schauen. Grüß Sheila.«

»Und du Abe Douglas.«

Damit war unser Gespräch beendet, dem Archie Donovan mit großen Augen und geöffnetem Mund zugehört hatte. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Verdammt, ich hätte niemals gedacht, dass es Menschen gibt, die noch so gute Freunde haben. Und dies in einer Zeit, in der jeder nur an sich selbst denkt.«

»Es tut gut, wenn man sich auf Freunde verlassen kann.«

»Ich beneide Sie.«

»Aber nicht um meinen Job«, murmelte ich und wechselte das Thema. »Hören Sie, Mr. Donovan. Tun Sie uns allen den Gefallen und ziehen Sie die Versteigerung bitte durch. Ich möchte erleben, wer den Sessel so unbedingt haben will.«

»Das sind doch Sie.«

»Außer mir wird es noch weitere Interessenten geben.«

»Da haben Sie Recht, denke ich.«

Die Tür wurde aufgestoßen. Das ziemlich heftig. Ich drehte mich um. Abe Douglas stolperte über die Schwelle. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Er war bleich, sein Gesicht zeigte ein Muster aus Schweißperlen. Mit zwei langen Schritten war ich bei ihm, kriegte ihn an den Schultern zu fassen und schüttelte ihn durch. »Verdammt, Abe, was ist los? Was hast du? Drehst du hier durch?«

Er löste sich aus meinem Griff. »Hier riecht es nach Whisky, ich könnte einen Schluck vertragen.«

»Nichts mehr da!«, murmelte der Auktionator.

»Shit!« Abe wischte über seine Stirn, als wollte er die Erinnerung wieder hervorholen. »Du kannst es dir nicht vorstellen, John, aber was ich dir jetzt sage, ist die volle Wahrheit. Ich bin ja bei dem Sessel geblieben.« Er sprach jetzt schnell und hektisch, bewegte auch seine Hände. »Es war komisch, mein Gefühl, verstehst du? Plötzlich war der Sessel besetzt.«

Ich schüttelte hektisch und knapp den Kopf. »Was, bitte, war der

Sessel?«
»Besetzt!«
»Von dir?«
»Wäre ich dann so aufgeregt? Nein, John, er war von einem Fremden besetzt. Jemand hat sich auf ihn gesetzt, und der verdammte Knochenstuhl brach nicht einmal zusammen.« Er lachte girrend.
»Das konnte er auch nicht, weil die Person, die auf dem Stuhl saß, ein Geist war. Ja, stell dir vor, da hockte ein Geist!«
Ich schwieg. Nicht aber Archie Donovan. Er fing an zu lachen, obwohl es nichts Lächerliches gab. »Welch ein Geist?«, fragte ich in das Lachen hinein.
»Eine Gestalt, graugrün. Sie trug eine Kutte. Ich für meinen Teil hatte das Gefühl, als wäre sie kein Gespenst oder Geist. Aber sie war vorhanden. Ich – ich bin dann hingegangen und wollte sie berühren. Kaum bin ich mit meiner Hand in ihren Dunstkreis gelangt, da spürte ich eine Kälte, als sollten meine Finger erfrieren.«
Als er schwieg, stellte ich eine Frage. »Was hast du noch getan, Abe?«
»Ich bin abgehauen, John. Und gleich hergekommen, um mit dir darüber zu reden. Ist doch verständlich, oder?«
»Alles klar, Abe.«
»Du hältst mich nicht für einen Feigling?«
Ich lachte ihn an. »Wie käme ich denn dazu? Nein, nein, das geht schon in Ordnung.«
Von draußen hörte wir Stimmen. Sie stoppten auch Archie Donovan, der bereits zu einer Rede angesetzt hatte. Zwei Männer in blauen Overalls betraten das kleine Büro. Sie blieben vor dem Schreibtisch stehen. »Wir sollten langsam beginnen, Mr. Donovan«, erklärte einer von ihnen.
Archie schwitzte noch immer. »Sicher, das sollten wir. Ich werde auch alles in die Wege leiten.«
»Gut so.«
Was die Männer zu bereden hatte, ging uns nichts an. Ich hatte Abe schon in den Flur geschoben. Dort lehnte er sich gegen die Wand. »John, du kannst dir nicht vorstellen, wie ich erschrak, als ich plötzlich die Gestalt auf dem Sessel sah.«
»Doch, das kann ich.«
»Okay, aber wer ist dieser Geist?«
»Er ist verschwunden, nicht wahr?«
»Ja.«
»Wir werden uns den Stuhl trotzdem noch einmal anschauen, bevor er zur Versteigerung weggetragen wird.«
»Das habe ich gehofft.«
Die Distanz war schnell zurückgelegt. Die Flügeltür stand offen, das Licht brannte noch immer. Im Raum hatte sich nichts verändert.

Auch der Tote lag noch abgedeckt an seinem Platz. Es gefiel mir überhaupt nicht, dass wir ihn dort zunächst liegen lassen mussten.

Ich hoffte nur, dass Donovan nicht vergaß, den Männern einzuschärfen, dass sie sich um dieses »Paket« nicht zu kümmern hatten.

Vielleicht sollten Abe oder ich zurückbleiben, bis alles ausgeräumt worden war.

Der Knochen-Sessel stand noch immer in voller Pracht auf seinem Fleck. Nicht um eine Handbreit war er zur Seite gerückt worden, und das sah ich als gut an.

Ich besah ihn mir aus der Nähe. Es gab keinerlei Hinweise auf diesen Geist, den Abe Douglas gesehen hatte. Ich spürte auch keine andere Aura mehr. Mein Blick glitt höher, bis er den Skelettschädel traf. Da sah ich etwas. Aus dem Maul und einem Nasenloch liefen Blut!

»War das schon vorher gewesen, Abe?«

»Was denn?«

»Das Blut!«

»Blut?« Er kam näher und erbleichte. Seine Lippen zitterten plötzlich. »Verdammt, das habe ich nicht gesehen! Nein, John, das wäre mir aufgefallen. Das war vorher nicht.«

Ich nickte nur. »Kannst du es dir denn erklären?«

»Nein.« Ich schaute mich um. »Wir sollten es abwischen. Ich möchte nicht, dass die Helfer darauf aufmerksam werden.«

»Okay, ich besorge einen Lappen.« Er fand ihn, indem er kurzerhand ein Tuch von einer Lampe nahm. Damit kehrte er zurück. Ich reinigte Maul und Nase.

»Das hat doch etwas zu bedeuten, John.«

»Bestimmt.« Ich faltete den Lappen wieder zusammen und legte ihn weg. »Es kann auch mit dem Erscheinen des Geistes zusammenhängen. Möglich ist eben alles.«

Abe Douglas hatte die Stirn gerunzelt und schaute mich skeptisch an. »Ein Skelett, das blutet? John, mal ganz ehrlich. Hast du da nicht übertrieben?«

»Kann sein, weiß ich nicht. Ich weiß sowieso zu wenig, was diesen Fall angeht. Ich kann mich da nur auf mein Gefühl verlassen, mehr ist zu diesem Zeitpunkt nicht möglich.«

»Und dein Gefühl sagt dir auch, dass du den Skelett-Sessel ersteigern musst?« Ich schaute ihm in die Augen. »Ja, Abe, das sagt mir mein Gefühl. Sogar noch mehr.«

»Ich möchte es wissen.«

»Ganz einfach, Abe. Ich habe den Eindruck, als gäbe es zwischen dem Knochen-Sessel und mir eine Verbindung.«

Er lachte. »Du spinnst, John!«

»Weiß nicht…«

»Wie kann es denn eine Verbindung zwischen zwei Dingen geben, die unabhängig voneinander existiert haben?«

»Hört sich seltsam an, ich weiß. Aber du darfst nicht vergessen, dass dies hier nicht mein erstes Leben ist. Ich habe schon mehrmals gelebt, unter anderem als ein gewisser Hector de Valois. Ich war ein Templer-Führer.«

»Und dem soll der Sessel gehört haben?«

»Was weiß ich? Möglich ist alles. Wer immer die Karten hier gemischt hat, er tat es gekonnt. Er weiß genau Bescheid. Er steht im Hintergrund und reibt sich die Hände.«

Der G-Man warf dem Sessel einen schiefen Blick zu. »Jedenfalls können wir von ihm noch einige Überraschungen erwarten, denke ich.«

»Davon kannst du ausgehen.«

Wir blieben nicht mehr länger in der kleinen Halle. Die Helfer erschienen und wollten die zur Auktion bestimmten Teile abholen.

Zum Glück befand sich Archie Donovan unter ihnen. Ich warf ihm noch einen beschwörenden Blick zu.

Er nickte nur. Wir hörten, wie er den Männern Anweisung gab, sich nur um die an einem Platz gesammelten Gegenstände zu kümmern und um nichts anderes.

»Wenigstens hat das geklappt«, flüsterte der G-Man.

***

Sheila Conolly war zwar bleich geworden, doch es hatte Bill nicht viele Überredungskünste gekostet, um sie zu überzeugen, dass ihr Freund John Sinclair die hohe Summe benötigte. »Wir bekommen sie auch wieder«, sagte er. »Ich weiß, dass der Fond existiert. Nur braucht er die Summe sehr schnell. Da wäre es schon besser, wenn wir sofort reagieren.«

Und sie hatten reagiert. Auch in der Abendstunde war es den Conollys möglich gewesen, dank ihrer guten Beziehungen zu ihrer Bank, die Summe kurzfristig zu beschaffen. Das Telefax hatte er anschließend geschickt und fühlte sich trotzdem nicht erleichtert, als Sheila zu ihrem Mann trat und ihm eine Hand auf die Schulter legte.

»Dir geht es nicht sehr gut, Bill.«

»Stimmt.«

»Dich drücken die Sorgen.«

»Stimmt auch.«

»Aber nicht wegen des Geldes, nehme ich an.«

»Sehr richtig. Wegen John und seines Abenteuers.« Er hob den Kopf, schaute seine Frau an. »Kannst du dir vorstellen, dass es einen Sessel aus Knochen gibt? Oder anders gesagt, ein Gerippe, das zu einem Stuhl geformt wurde?«

Sie lachte. »Mein lieber Bill. Du solltest deinen Freund eigentlich kennen. Bei ihm ist alles möglich.«

Der Reporter nickte. Er schaute Sheila an, die einen dunklen Hausanzug trug, in dessen Stoff dünne Goldfäden eingewoben waren. Er sah teurer aus, als er gewesen war. »Da hast du eigentlich Recht. Mich würde trotzdem interessieren, wie es alles zusammenhängt. Ich habe mit ihm gesprochen, leider nicht so lange, dass er mich in jedes Detail hätte einweihen können.«

Sie deutete auf das Telefon. »Wie wäre es, wenn du mit Suko sprichst. Der weiß sicherlich mehr.«

»Das hatte ich gerade vor.«

Bill telefonierte mit Suko, der sich noch nicht hingelegt hatte – es war schließlich vor Mitternacht –, und der Reporter erlebte einen Inspektor, der ziemlich aufgeregt klang, kaum dass er zwei, drei Sätze mit ihm gewechselt hatte.

»Können wir uns noch treffen, Bill?«

»Sicher. Sofort, wenn du willst. Wo denn?«

Suko nannte ein kleines Lokal, in dem man essen, aber auch nur etwas trinken konnte. Es lag auf halber Strecke. Da brauchte keiner zu weit fahren.

Sheila hatte den Raum schon verlassen. Sie zog sich blitzschnell um. Es war kühler geworden, deshalb entschied sie sich für einen cognacfarbenen Pullover und eine lange schwarze Hose. Die Schuhe passten ebenfalls zum Oberteil, und den leichten Swinger-Mantel trug sie über dem Arm, als sie auf Bill an der Haustür wartete.

»Du warst aber schnell.«

»Bin ich doch immer.«

Bill schnappte seine grüne Wildlederjacke und warf sie über die Schultern. Dann schloss er die Tür ab. Wenig später hatten die Conollys das Grundstück verlassen.

Beide waren ziemlich schweigsam. Ein jeder wusste oder ahnte, dass sich über ihren Köpfen etwas zusammenbraute, mit dem sie nicht so leicht fertig wurden. Es hing eine gewisse Gefahr über ihnen, und sie verdichtete sich immer mehr.

Sheila hatte sich tief in den Sitz des Porsche gedrückt. Sie legte ihre Hände flach zusammen. »Du wirst es vielleicht nicht glauben, Bill, aber ich habe Angst um John. Und beileibe nicht wegen des Geldes, das wir ihm geliehen haben.«

»Kann ich mir denken.«

»Man weiß so wenig«, flüsterte sie. »John kommt mir vor wie ein Mensch, der in einem Vakuum hängt. Das kann alles Einbildung sein, aber ich denke, dass ich nicht so falsch liege.«

»Richtig.«

»Dann bist auch du der Meinung?«

»Und ob.«

»Er will einen Skelett-Sessel ersteigern.« Sheila schüttelte sich. »Ich würde mich nicht mal auf ein solches Ding setzen. Warum will er ihn haben?«

»Da solltest du ihn fragen«, erwiderte Bill. »Ja, wenn er wieder hier ist.«

Das Gespräch zwischen den beiden versickerte. Wie ein flacher Fisch schoss der Porsche durch die Dunkelheit. Seine Augen glotzten gelbweiß und schleuderten das Lichttuch vor sich her. Beide Conollys hingen ihren Gedanken nach. Sie hofften natürlich, von Suko mehr über den Geisterjäger und dessen Job in New York erfahren zu können, denn die Reaktion des Inspektors war doch überraschend hektisch gewesen.

Das Lokal lag etwas versteckt hinter Bäumen. Der Lichtschein und ein Schild wiesen ihnen den Weg zu einem Parkplatz, auf dem die Wagen einiger Gäste standen.

Suko war bereits da. Sein BMW stand unter einer Laterne. Der schwarze Lack glänzte wie frisch poliert. Bill parkte den Porsche daneben. Sheila war schon vor ihm aus dem Wagen. Sie hatte sich ihren kurzen Mantel umgehängt und fror etwas in der feuchten Luft.

Der Dunst zog träge durch den Schein der Laternen.

Die Glastür schob sich nach links und rechts zur Seite, bevor sie das Lokal betraten. Ein Geschäftsführer empfing sie, wollte sie zu einem Tisch führen, doch Sheila hatte Suko bereits entdeckt, winkte ihm zu und war noch vor Bill bei ihm.

Suko stand auf. Erleichterung zeichnete kurz sein Gesicht. In die Augen trat dann wieder ein ernster Ausdruck zurück. Auch die Begrüßung fiel der Situation entsprechend aus.

Als Bill saß, streckte er die Beine aus. »Das war ein Ding, uns so aus dem Haus zu scheuchen.«

»Stimmt, aber ich habe es für wichtig gehalten.«

»Wir ebenfalls«, erklärte Sheila, »sonst wären wir nicht so schnell gekommen.«

»Das ist toll.« Suko lächelte. Er wartete ab, bis der Ober die Bestellungen aufgekommen hatte – für Sheila einen Martini, für Bill ein alkoholfreies Bier –, dann kam Suko zur Sache. »John ist nach New York geflogen, weil ihn Abe Douglas alarmiert hat. Dort wird ein alter Sessel versteigert, der aus Knochen besteht.«

Bill nickte. »Das wissen wir. Ich hatte ja mit John telefoniert.«

»Was mich wundert, ist, dass John den Sessel ersteigern will.«

Suko beugte sich vor, denn er flüsterte. »Das heißt, es hat mich so lange gewundert, bis ich den Anruf aus Alet-les-Bains erhielt.«

Bill schaltete schnell. »Von den Templern?«

»Ja, um genauer zu sein, von Abbé Bloch.«

Die Getränke wurden serviert. Etwas beleidigt zog sich der Ober zurück, weil keiner von uns etwas zu essen bestellte. Suko konnte reden. Sheila hörte ebenso gespannt zu wie ihr Mann, während sie die Olive in ihrem Getränk nach unten drückte.

»Durch den Würfel des Heils ist es dem Abbé gelungen, den Kontakt mit dem silbernen Skelett in der Kathedrale der Angst herzustellen. Durch das Skelett des Hector de Valois hat der Abbé eine Botschaft erhalten.«

»Über den Knochen-Sessel«, sagte Bill.

»So war es.«

»Und weiter?«

»Dem Abbé wurde mitgeteilt, dass der Sessel nicht in andere Hände gelangen darf. Er muss im Besitz der rechten Templer bleiben, denn hinter ihm ist noch eine andere Gruppe her. Die Baphomet-Templer. Was das bedeutet, brauche ich euch wohl nicht zu erklären.«

»Das brauchst du wirklich nicht«, murmelte Sheila, die ebenfalls ihre Erfahrungen mit dieser schrecklichen Gruppe gesammelt hatte.

»Wie der Sessel einzuschätzen ist, ob gut oder böse, das weiß ich nicht«, sprach Suko weiter. »Fest steht, dass er den Templern gehörte. Ich gehe einmal davon aus, dass er sich im Besitz Hector de Valois' befunden hat.«

Die Conollys nickten.

Suko redete weiter. »Auf irgendwelchen Umwegen, die wir nicht kennen, ist er aus der Versenkung hervorgeholt worden und steht nun zur Versteigerung an. Zum Glück hat es Abe Douglas gelesen und John informiert. Mich warnte der Abbé, obgleich er eigentlich hatte mit John Sinclair sprechen wollen.«

»Weiß John denn durch dich Bescheid?«

Suko schüttelte den Kopf. »Leider nicht. Dazu war einfach nicht die Gelegenheit. Das heißt, ich habe es im Hotel versucht. Man sagte mir, dass er unterwegs war.«

Sheila brachte das Gespräch mit ihrer nächsten Frage auf den Punkt. »Und was machen wir jetzt?«

Ihr Mann hob die Schultern. »Sag nicht abwarten, Bill.«

»Du hast mir das Wort aus dem Mund genommen.« Er trank einen Schluck und wischte den Schaum von seinen Lippen.

Sheila hatte ihren Blick schon auf Suko gerichtet und merkte, dass auch er nicht so recht bei der Sache war. Zumindest tat er sich schwer, als er nachdachte. »Ich werde auf keinen Fall nach New York fliegen«, erklärte er sehr bestimmt.

»Was hindert dich daran?«

»Der Fall an sich.« Er schaute in den Tee. »Ich möchte John nicht in die Quere kommen, weil ich einfach davon ausgehe, dass der Knochen-Stuhl zunächst ihn etwas angeht.«

»Wie kommst du darauf?«
»Durch den Anruf des Abbés.«
»Das hieße«, fuhr Sheila fort, »dass du ihm glaubst und vertraust.«
»So ist es.«
Bill räusperte sich. »Aber gar nichts zu tun ist auch nicht das Optimale für uns.« Er lehnte sich zurück. »Gehen wir mal davon aus, dass es John gelingt, den Skelett-Stuhl zu ersteigern. Was würde dann geschehen?«
»Er würde ihn herbringen.«
»Richtig, Sheila. Und dann?«
Sie hob die Schultern. Verlegen schaute sie sich im Lokal um, dessen warmes Lampenlicht auf dunkle Tische mit weißen Decken fiel.
»Ich habe keine Ahnung. Vielleicht wird er sich den Stuhl in die Wohnung stellen.« Sie winkte ab. »Das ist Unsinn.«
»Da wäre noch etwas«, sagte Suko.
»Und?«
Der Inspektor lächelte. »Wenn sich das silberne Skelett um den Stuhl kümmern will und deshalb mit dem Abbé in Verbindung trat, ist es durchaus möglich, dass er an einen anderen Platz gehört. Denke ich mir jedenfalls.«
Bill schaltete am schnellsten. »Du meinst die Kathedrale der Angst.«
»Ja.«
Bill Conolly nickte. »Wäre an und für sich ein guter Ort für einen derartig makabren Gegenstand, finde ich.«
»Das müsstest du John erzählen«, sagte Sheila.
Suko mischte sich ein. »Jedenfalls gibt es eine Verbindung zwischen dem Skelett-Sessel und den Templern in Alet-les-Bains. Das steht fest, daran gibt es nichts zu rütteln. Nur würde mich interessieren, woher dieser Stuhl gekommen ist. Wo hat er all die Jahrhunderte gesteckt? Wer hat ihn zur Versteigerung nach New York geschafft? Hat er sich bei dem Schatz der Templer befunden, der vor der Auflösung des Ordens außer Landes geschafft worden war?«
»Könnte so gewesen sein.«
»Das nutzt mir nichts, Bill.«
»Und wo willst du eine Antwort auf die Fragen bekommen, wenn du nicht nach New York reist?«
»In Frankreich.«
»Beim Abbé?«
»Wo sonst?«
Bill pfiff durch die Zähne. »Sehe ich das richtig? Willst du zu ihnen reisen?«
»Zumindest spiele ich mit dem Gedanken. Und ich habe beschlossen, mit dem Abbé in Verbindung zu bleiben. Ich jedenfalls kann mir vorstellen, dass dies alles erst der Anfang gewesen ist. Der Stein wurde

ins Wasser geworfen, die Wellen sind entstanden, und es liegt an uns, ihnen zu folgen.«

»Wenn das so einfach wäre«, murmelte Sheila und kippte ihren Martini mit einem Zug.

***

Es war soweit, die Versteigerung stand kurz bevor.

Abe Douglas und ich wunderten uns über die zahlreichen Interessenten, die erschienen waren, und das sicherlich nicht nur wegen des Sessels, denn die meisten trugen Kataloge mit sich, schauten des Öfteren hinein, tuschelten mit den Nachbarn und verglichen oder kommentierten die erfassten Stücke.

Nicht alle zur Versteigerung anstehenden Gegenstände waren abgebildet worden. Nur eben die wichtigsten, darunter befand sich natürlich der Sessel, und das Gebot entlockte so manchem Besucher ein gelindes Stirnrunzeln. Anderen lief ein Schauer über den Rücken und sie blätterten schnell um.

Ein buntes Völkchen hatte sich eingefunden. Einigen Besuchern sah man an, dass sie nicht mit dem Cent rechnen brauchten, andere wiederum wirkten wie Normalbürger. Überhaupt nicht aufgesetzt oder extravagant. Sie interessierten sich einfach nur für mehr oder minder schöne Dinge. Viele Gegenstände konnten auch in die Rubrik Kitsch eingeordnet werden.

Jemand hatte mal gesagt: Was alt ist, gerät zum Kitsch. Ich wollte das nicht unterschreiben, meines Erachtens war es Geschmackssache, und nur Gefallen macht schön.

Wir hatten uns einen strategisch günstigen Platz ausgesucht und saßen in der letzten Reihe. Von hier aus konnten wir auch die beiden Helfer sofort sehen, wenn sie die Gegenstände zur Versteigerung in die Nähe des Stehpults trugen und dort abstellten.

Das Pult war besetzt. Archie Donovan stand dort. Er blätterte in seinen Papieren, trug eine Halbglasbrille und schielte durch die Optik nach unten.

Auf mich machte er einen nervösen Eindruck. In bestimmten Abständen schaute er hoch, ließ seine Blicke über die Versammelten wandern, lächelte dabei, was nicht echt wirkte und meines Erachtens den Eindruck der Nervosität noch unterstrich. Einige Male fuhr er durch seine Mähne, schaute sich auch um, denn hinter ihm waren zwei dichte Samtportieren zugezogen worden, um das Glas des Wintergartens zu verdecken, weil die Sonnenstrahlen dagegen schienen.

Die letzten Interessenten trafen ein. Die Stühle waren nicht alle besetzt, aber Donovan konnte zufrieden sein. Der typische Holzhammer des Versteigerers lag ebenfalls bereit. Als er ihn umfasste

und anhob, verstummten einige der Gespräche. Wieder kam mir der Vergleich mit einem Dirigenten in den Sinn.

Der Auktionator wartete einige Sekunden ab. Dann hatte sich auch das letzte Flüstern gelegt. Ein Mikrofon stand ebenfalls bereit. Er hatte es schon vorher ausprobiert.

Abe Douglas wandte mir sein Gesicht zu. »Dann bin ich mal gespannt«, flüsterte er.

»Das sehe ich dir an.«

»Warum?«

»Du wirst nervös.«

»Bin ich auch. Aber nicht wegen der Auktion. Es hängt mit dem Toten zusammen, den wir zurückgelassen haben. Ich habe ein schlechtes Gewissen.«

»Ach ja?«

»Ich muss dafür sorgen, dass die Leiche so schnell wie möglich weggeschafft wird. Da werde ich meinem Chef sowieso noch einiges erklären müssen. Der wartet doch nur darauf, dass ich einen Fehler mache.«

Donovan bat noch einmal um Ruhe. Wir schwiegen.

Archie schlug mit dem Hammer auf eine verstärkte Stelle an seinem Pult. Ein Zeichen, dass er die Auktion eröffnete. Wie vieles im Leben begann auch diese Schau hier mit einer Rede, bei der sich Archie zum Glück kurz fasste.

Er sprach über die zur Versteigerung kommenden Gegenstände und wies besonders auf das Prunkstück hin, den absoluten Hit, den Knochen-oder Skelett-Sessel.

Ob Douglas hinhörte, wusste ich nicht. Bei mir war es nicht der Fall. Ich schaute mir so gut wie möglich die Interessenten an und versuchte herauszufinden, wer von den Erschienenen Interesse an dem Skelett-Sessel zeigte.

Da eine Wahl zu treffen war sehr schwer. Dazu war das Publikum einfach zu gemischt. Jüngere und ältere Menschen, Frauen und Männer, allerdings keine Kinder.

Und eine außergewöhnliche Person sah ich nicht. Jedenfalls keine, die Ähnlichkeit mit der gehabt hätte, die der G-Man auf dem Sessel gesehen hatte.

Die ersten Gegenstände wurden hereingetragen. Es waren zwei Jugendstil-Lampen. Donovan beschrieb sie, nannte den Preis und bat um Gebote.

Wir hörten gar nicht hin. Nur am Rande bekamen wir mit, wenn sich Arme hoben und die Menschen mitboten.

Archie Donovan machte seine Sache geschickt. Er war ein guter Auktionator, soweit ich das beurteilen konnte. Er begeisterte die Anwesenden für die Gegenstände. Hin und wieder schob er eine

witzige Bemerkung ein, die Leute lachten, er schuf eine lockere Atmosphäre, ohne selbst dabei locker zu sein.

Das wirkte alles so völlig normal, doch ich wusste, dass dies nicht der Fall war. Meine Unruhe wuchs, obwohl es sichtbar dafür keinen Grund gab. Als ich aufstand, las ich Abe die Frage von den Lippen ab.

»Ich kann dir sagen, wo ich hinwill. Mir mal den Sessel anschauen.«

»Gut. Ich halte die Stellung.«

Ich war nicht der einzige, der sich erhoben hatte. Hin und wieder verließen die Besucher die Auktion, andere kamen, aber sie alle verhielten sich so ruhig, dass sie den Mann mit dem Hammer nicht störten.

Ich wunderte mich, wie schnell Archie sprechen konnte. Er schaffte es auch, selbst die ältesten Stücke an den Mann oder die Frau zu bringen, z. B. einen schon leicht demolierten Koffer, der erst noch geflickt werden musste. Angeblich hatte ihn die Zarin von Russland besessen. Unterschreiben würde ich dies nicht.

Ich ging auf Zehenspitzen, um niemanden zu stören, und schlug einen Bogen. Mein Ziel befand sich dort, wo die zu versteigernden Gegenstände hinter den roten Samtportieren standen und der Reihe nach nach vorn geschleppt wurden.

Für einen normalen Interessenten war der Zutritt nicht erlaubt. Als ich den Stoff an seinem Rand zur Seite schob, wurde ich schön böse angeschaut. Insgesamt beschäftigte Donovan drei Helfer. Einer hielt sich immer hinter dem Vorhang auf und verglich die aufgerufenen Teile mit den entsprechenden Nummern. Die beiden anderen trugen die Sachen nach vorn. Wenn die Gegenstände leicht waren, ging auch nur einer.

Und ich sah noch eine Frau. Sie war jung, wirkte dynamisch, trug einen grauen, fast wadenlangen geschlitzten Rock, eine weiße Bluse und eine rote Fliege am Kragen. Ihr blondes Glatthaar stand im krassen Gegensatz zum schwarzen Gestell der Brille. Sie saß hinter einem kleinen Schreibtisch und notierte Preise sowie Nummern.

Eine hatte ebenfalls vor ihr Platz gefunden.

Unwillig schaute sie mich an. »Hier ist das Betreten verboten«, erklärte sie.

»Nicht für mich.«

»Bitte, Sir, ich…«

»Er gehört zu Archie«, sagte einer der Helfer.

Das wollte die Blonde nicht so recht schlucken. Schließlich nickte sie und widmete sich wieder ihrer Arbeit. Ich ging an ihr vorbei und auf den Sessel zu, der etwas abseits im Halbdunkel stand.

Vor dem makabren Möbel blieb ich stehen. Nichts hatte sich verändert. Noch immer hatte ich den Eindruck, als würde mich der Totenschädel über der Lehne breit angrinsen. Ich verspürte sogar

einen leichten Schauer. Nach neuem Blut suchte ich vergeblich. Genau das Bluten hatte mich misstrauisch gemacht. Ich konnte mir nicht erklären, woher es gekommen war. Dass dieser Sessel ein großes Geheimnis barg, war mir auch klar.

Bisher hatte ich ihn weder richtig angefasst noch in ihm gesessen.

Die Helfer und die Blonde hatten genug zu tun. Sie kümmerten sich nicht mehr um mich.

Auf die Sitzfläche hatte jemand ein rotbraunes Kissen gelegt. Für mich ein Beweis, dass der Sessel stabil genug war, um einem ausgewachsenen Menschen Platz zu bieten, ohne zusammenzubrechen.

Ich ließ meine Handflächen über das Gebein wandern. Ich war davon ausgegangen, dass es sich trocken anfühlte, das jedoch stimmte nicht. Als meine Haut den ersten Kontakt bekam, da fühlte ich die leichte Feuchtigkeit. Sie lag wie ein Film auf dem gelblichen Gebein, das mir ziemlich weich vorkam. So weich, als könnte ich es mit der Hand zusammendrücken.

Ich war etwas irritiert. Hatten sich die Knochen tatsächlich angefühlt, als stecke ein gewisses Leben in ihnen? Der Gedanke war mir tatsächlich gekommen, und ich fragte mich auch, welches Schicksal oder welcher Weg wohl hinter diesem makabren Möbelstück lag. Er hatte die Jahrhunderte überdauert und wahrscheinlich eine Odyssee durch die Geschichte hinter sich.

Ich drehte mich um, weil ich wissen wollte, ob ich beobachtet wurde oder nicht.

Niemand schaute nach mir. Das kam mir natürlich zugute, und so setzte ich mein Vorhaben in die Tat um.

Ich ließ mich auf der gepolsterten Sitzfläche nieder. Es war schon ein seltsames Gefühl, ihn plötzlich mit dem gesamten Körpergewicht zu kontaktieren.

Das Kissen gab nach. Ich fragte mich, ob auch die Knochen nachgeben würden, und wartete eigentlich darauf, dass sie anfingen zu knirschen. Sie hielten meinem Gewicht stand. Noch mehr Druck gab ich, dann saß ich auf dem Kissen und hatte für einen Moment den Eindruck, in einem völlig normalen Sessel zu hocken, auch wenn dieser eine für mich zu harte Rückenlehne aufwies.

Natürlich war von einem entspannten Sitzen keine Rede. Ich stand unter Starkstrom, ich wollte herausfinden, ob durch diesen Kontakt etwas in Bewegung geriet.

Das war nicht der Fall. Oder zunächst nicht, denn es trat etwas ein, mit dem ich nicht gerechnet hatte.

Je länger der Sessel und ich verschmolzen, umso mehr hatte ich den Eindruck, dass er mir nicht einmal so fremd war. Er schien auf mich gewartet zu haben, er nahm mich auf, er umschloss mich mit seinem

Flair, und die Härte der knöchernen Rückenlehne machte mir ebenfalls nichts mehr aus. Ich hatte mich wunderbar daran gewöhnt.

Meine Füße bildeten den Kontakt zur anderen Welt. Tatsächlich schoss mir dieser Vergleich durch den Sinn. Dieser Skelett-Sessel war eine kleine Welt für sich, eine fremde, doch gleichzeitig eine nicht unangenehme. Ich jedenfalls fühlte mich sauwohl.

Ich schaute nach vorn. Da saß die Blonde an ihrem Schreibtisch, da bewegten sich auch die Helfer in ihren Overalls. Alles war normal.

Nur empfand ich es nicht mehr als normal. Mir kam es vor, als hätte sich zwischen uns eine Distanz aufgebaut. Die anderen bewegten sich zwar in meiner Nähe, sie waren trotzdem etwas entfernt. Zudem hatte sich die Sichtperspektive verändert. Ich kam mir vor, als würde ich zusammen mit dem Sessel immer weiter zurückgleiten, um gewissen Grenzen zu überschreiten.

Ich schaute in die normale Welt. Sie war völlig klar, doch sie entfernte sich immer weiter.

Ich fühlte mich so federleicht. Der Sessel schmiegte sich an mich.

Die Knochen schienen sich aufgelöst zu haben oder zu einem Polster geworden zu sein.

Ich musste es zugeben. Dieser Skelett-Sessel war für mich wie geschaffen. Ich fühlte mich in ihm wohl, aber ich hörte auch das leichte Brausen in meinem Kopf.

Stimmen…?

Ich zwinkerte. Es konnte durchaus sein, dass mich ein Gruß aus der Vergangenheit über große Distanzen hinweg erreichte. Etwas war geschehen, mit dem ich noch nicht zurechtkam. Ich spürte einen Druck in meinem Kopf und hatte das Gefühl, auf meiner Brust ein Gewicht zu balancieren. Vor meiner Brust hing nur mein Kreuz.

Reagierte es auf die fremde Umgebung? Wurde es von ihr abgestoßen? Das konnte ich mir nicht vorstellen, sonst hätte ich mich nicht so wohl gefühlt.

Die Wirklichkeit zog sich immer weiter zurück. Sie verschwand in einer regelrechten Ferne, verkleinerte sich, während ich den Eindruck gewann, allmählich in die Tiefen der Vergangenheit zu reisen.

Ich hörte ungewöhnliche Laute, keine Schreie, aber Stimmen. Das Summen erreichte meine Ohren und verstärkte sich zu einem Dröhnen.

Wie Blitze entstanden plötzlich Bilder vor meinen Augen. Bleiche Gestalten erschienen. Sie sahen aus, als hätten sie schon lange im Grab gelegen. Manche Gesichter waren durch Blutflecken verunziert, aber in den Augen stand ein gieriger Ausdruck.

Ich fürchtete mich. Ich atmete heftiger. Ohne es zu merken, hatte ich beide Hände so hart um die Vorderseiten der Lehnen geklammert, dass es schon schmerzte.

Mein Herz schlug schneller. Es pumpte das Blut durch die Adern.

Bei jedem Schlag hatte ich den Eindruck, als würde sich das Kreuz mit meinem Blut füllen.

Es war schrecklich. Allein deshalb, weil ich mich in diesem Sessel so hilflos fühlte. Es waren andere Kräfte da, die mich kontrollierten.

Sie sprachen mich sogar an.

»He, Mister!« Was sollte das?

»Schlafen Sie? Sind Sie eingeschlafen? Stehen Sie auf! Wir brauchen den Sessel. Er steht jetzt zur Versteigerung an.« Etwas legte sich auf meine Schulter. Ich bekam den Ruck mit, dann hatte es die andere Kraft geschafft, mich aus dem Sessel hervor und in die Höhe zu ziehen. Ich stand, taumelte aber und musste von der Person festgehalten werde, die mich aus dem Sessel gezogen hatte.

Ich senkte den Kopf und schaute in das bebrillte Gesicht der Blonden. Ihre Augen sahen hinter den Gläsern aus wie übergroße Haselnüsse. Die Dame schüttelte den Kopf. »Was ist nur mit Ihnen los, Mister? Sind Sie eingeschlafen?«

Ich schüttelte den Kopf. Es fiel mir schwer, eine Antwort zu geben.

Zuvor holte ich tief Luft, und allmählich kehrte ich wieder in meine Welt zurück.

Ich konnte atmen, es ging mir besser, ich sah das Gesicht der Personklarer. »Sorry«, murmelte ich, »aber…«

Die Blonde zog mich zur Seite. Zwei Männer huschten vorbei und kümmerten sich um den Sessel. Sie trugen ihn weg.

Ich war bis an den Schreibtisch gegangen und stützte mich dort ab. Was war das nur? Was hatte mich in diese andere Welt entführt?

Hatte ich tatsächlich Grenzen überwunden? Welches Geheimnis verbarg sich in diesem Skelett-Sessel?

»Geht es Ihnen gut, Mister?«

»Ja, es ist schon okay.«

»Das glaube ich Ihnen nicht. Hier, trinken Sie.«

Ein Glas geriet in mein Blickfeld. Es war mit Mineralwasser gefüllt. Ich hörte, wie die kleinen Bläschen an der Oberfläche zerplatzten. »Danke.« Es tat wirklich gut. Ich trank in langsamen Schlucken und schaute zu, wie die Blonde wieder an ihrem Schreibtisch Platz nahm.

Das Glas stellte ich weg und konnte von nun an behaupten, dass ich mich normal fühlte. Das Erlebte war nur noch Erinnerung und verblasste immer mehr.

Die junge Frau lächelte mich an. »Man soll sich nie um Dinge kümmern, die einen nichts angehen.«

»Meinen Sie?«

Sehr bestimmend nickte sie. »Ja, es ist nicht erlaubt…«

»Könnte es denn nicht sein, dass ich gekommen bin, um den Sessel zu ersteigern?«

Sie schaute mich an, als hätte ich ihr etwas Schlimmes erzählt. Erst abweisend, dann ungläubig. »Nein, das darf nicht wahr sein. Das nehme ich Ihnen nicht ab.«

»Weshalb nicht?«

»Sie sind kein Typ, der sich um so etwas kümmert. Oder makabre Dinge sammelt.«

»Könnte es nicht sein, dass Sie sich irren?«

Sie runzelte die Stirn. »Keine Ahnung, wirklich nicht, aber ich kenne eigentlich die Leute, die an den Versteigerungen teilnehmen. Sie sind oft genug etwas verschroben. Verstehen Sie mich nicht falsch. Gerade Menschen, die außergewöhnliche Sachen ersteigern, haben oft einen kleinen Spleen, finde ich. Das meine ich nicht einmal negativ, sondern finde es sogar nett.«

»Danke für das Kompliment, Miss.« Ich war nicht so recht bei der Sache, weil ich den beiden Helfern zuschaute, die den Skelett-Sessel bereits angehoben hatten und nun auf ein bestimmtes Stichwort warteten, um ihn auf die Bühne zu tragen.

Ich dachte dabei auch an den Toten, den wir gefunden hatten. War es möglich, dass er ungefähr das Gleiche erlebt hatte wie ich und zu einem Opfer des Sessels geworden war? Wenn ja, dann musste ich dieses makabre Möbelstück in die Rubrik Mordinstrument einstufen.

»Vielen Dank noch mal, dass Sie sich so nett um mich gekümmert haben«, sagte ich zu der Blonden und machte mich wieder auf den Weg. Ich wollte mich beeilen, die Zeit drängte. Eine Verspätung konnte ich mir nicht leisten.

Mir ging es zudem wieder gut. Ich war okay. Ich konnte mich bewegen wie immer. Als ich die Sitzreihe wieder vor mir sah und mich auf meinen Platz konzentrierte, fiel mir sofort auf, dass Abe Douglas sehr unruhig geworden war. Er sah aus wie jemand, der im Begriff, seinen Platz zu verlassen.

Douglas sah mich erst, als ich bei ihm war und ihm eine Hand auf die Schulter legte. Dann setzte ich mich.

»Endlich, John!«

»Was ist denn passiert?«

»Er ist da!«

»Wer?«

Der G-Man hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren. »Damit meine ich die Gestalt, die ich auf dem Knochen-Sessel habe sitzen sehen! Meinetwegen auch den Geist oder das Gespenst.«

»Wo denn?«

Er zog mich zu sich heran. Dann wies er nach links. »Schau durch die Lücke, dann siehst du ihn. Es ist der Mann mit der seltsamen Kutte, der aussieht wie ein Mönch.«

Abe Douglas hatte sich nicht geirrt. Dort saß tatsächlich eine Person,

die vor meinem Verschwinden noch nicht dort gewesen war. Er trug auch eine Kutte, allerdings sah er nicht aus wie ein Geist.

Als hätte er meinen Blick gespürt, drehte er den Kopf nach rechts, sodass er mir sein Profil zeigte. Mich durchfuhr ein Schauer.

Kannte ich ihn?

Ja, verdammt, ich hatte ihn schon einmal gesehen. Das lag gar nicht mal lange zurück. Diese Gestalt hatte sich unter denen befunden, die mir erschienen waren, als mich der Sessel in seinen magischen Bann gezogen hatte…

»Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte ich.

Douglas hatte aufgepasst. »Was darf nicht wahr sein, John?«

Uns interessierte nicht mehr, was in unserer unmittelbaren Umgebung passierte. Ich hatte einzig und allein Augen für die Gestalt und dachte über meine Erlebnisse nach.

Der FBI-Mann stieß mich an und wiederholte seine Frage. Er sah, dass ich ziemlich von der Rolle war, erwartete eine Erklärung, die ich ihm flüsternd und in aller Kürze gab.

Abe lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Jetzt war er es, der sich irritiert zeigte. »Du hast dich wirklich nicht getäuscht? Ist das der Knabe?«

»Knabe ist gut. Verlass dich darauf, Abe, er ist es. Dieses gedrungene, blasse Gesicht kann ich nicht vergessen. Ich habe ihn genau auf meiner seltsamen Reise gesehen.«

»Du bist der Fachmann, John.« wisperte er. »Du musst auch eine Erklärung haben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Noch nicht.«

Unterbrochen wurden wir durch die lauten Hammerschläge. Der Auktionator bat um Ruhe, denn der erste Anblick des Sessels hatte schon bei den Versammelten Aufsehen erregt. So etwas bekam man nicht alle Tage zu Gesicht. Nicht wenigen rann eine Gänsehaut über den Körper, und sie schüttelten sich auch.

»Bevor ich mit der Versteigerung beginne, möchte ich zu diesem Prunkstück etwas sagen. Es ist in seiner Art wirklich einmalig. Ich selbst kann es kaum fassen, dass dieser Skelett-Sessel ausgerechnet hier versteigert wird. Er ist eine Sensation!«

Einige nickten, andere klatschten zaghaft Beifall. Mich interessierten die Reaktionen nicht, denn ich hatte einzig und allein Augen für den Mönch.

Ja, er kam mir vor wie ein Mönch, der plötzlich aus dem Wirrwarr der Zeiten erschienen war. Mit keiner Geste beteiligte er sich an den Reaktionen der anderen, er schaute starr auf den Sessel, und auch der Auktionator schien ihn nicht wahrzunehmen, denn er kümmerte sich nur um das zu versteigernde Stück.

Archie machte es spannend. Er fühlte sich zudem bemüßigt, etwas

über die Herkunft des Knochen-Sessels zu erklären. Das genaue Alter war nicht zu schätzen. Er bezifferte es auf mindestens vierhundert Jahre. Wem der Sessel genau gehört hatte, war nicht herauszufinden gewesen. Man hatte ihn im Nachlass eines Innenarchitekten und Künstlers gefunden, der allerlei kuriose Dinge sammelte, was selbst seine engsten Verwandten nicht gewusst hatten. Erst bei der Sichtung des Nachlasses war ihnen aufgefallen, was alles in den Kellern aufbewahrt worden war.

Unter anderem der Sessel.

»Ich habe natürlich versucht, Ladys und Gentlemen, die Herkunft dieses Skelett-Sessels zurückzuverfolgen. Ich kann Ihnen versichern, dass es sehr schwierig gewesen ist. Aber ich bin trotz allem auf eine Spur gestoßen. Dieser Sessel wurde in Frankreich gefertigt und stammt höchstwahrscheinlich aus einer Templerloge. Sie hören schon, dass er vom Flair des Geheimnisvollen umgeben ist, denn wenn von den Templern die Rede ist, dann liegt immer ein Hauch Mystik über dieser Gruppe. Wir haben den Sessel untersucht, er ist völlig in Ordnung und was nicht alltäglich ist – so stabil, dass er das Gewicht eines normalen Menschen durchaus aushält. Es sind Sitzproben vorgenommen worden, und Sie können sich auf mich verlassen.« Dann versuchte er es mit einem Witz. »Das Kissen ist nicht so alt. Aber wer den Sessel ersteigert, bekommt es gratis hinzu. Als Bonus.«

Die Leute lachten, denn die letzten Sätze hatten ihnen die Scheu vor dem Gegenstand genommen. Ein derartiges Stück war nicht eben jedermanns Geschmack. »Möchte denn einer von Ihnen die Sitzprobe machen?« Archie breitete die Arme aus.

Keiner wollte. Die Menschen schauten sich um. Manche konnte ihre Gänsehaut nicht mehr loswerden. Schon allein vom Anblick des Sessel fühlten sie sich unangenehm berührt.

Archie lächelte. Er schaute zu uns rüber. Wir sahen, dass sich sein Lächeln auf den Mund beschränkte. In seinem Innern sah es sicherlich ganz anders aus. Die Stirn hatte er in Falten gelegt, den Kopf gesenkt. So schaute er auf seine Papiere, wahrscheinlich deshalb, um Zeit zu gewinnen und sich abzulenken.

»Kommen wir nun zur Versteigerung des Sessels«, sagte er nach einem tiefen Atemzug, blätterte weiter und nannte das feststehende Gebot. »Einhunderttausend Dollar.«

Schweigen…

Ich fand den Grund nicht heraus. Waren die Leute durch die Summe geschockt worden, oder standen sie noch immer unter dem Eindruck des Knochen-Sessels?

»Einhunderttausend«, wiederholte Archie die Summe. »Ich warte auf Ihre Gebote, Ladys und Gentlemen.«

Keiner rührte sich.

Donovan holte Luft. »Ich weiß, dass dieser edle Sessel gewöhnungsbedürftig ist. Nicht jeder stellt ihn sich in die Wohnung, doch ich bin davon überzeugt, dass sich der eingesetzte Preis lohnt, denn es wird sicherlich Museen geben, die den Sessel kaufen. Ich für meinen Teil meine, dass es eine gute Investition ist.«

»Dann kauf ihn doch selbst!«, rief ein junger Mann.

Archie lachte. »Ja, Sie sind ein Witzbold. Ich habe leider nicht so viel Platz. Außerdem fehlen mir die finanziellen Mittel und…« Er stockte. »Aha, ein Gebot.«

Niemand hatte gesprochen, aber der seltsame Mönch hatte den rechten Arm gehoben, ohne zu sprechen.

Archie ging darauf ein. »Einhunderttausend?«

Der Mönch nickte nur, wobei es ihm nichts auszumachen schien, dass sich zahlreiche Augenpaare auf ihn gerichtet hatten. Er saß ruhig und hatte den Arm wieder gesenkt.

»Ladys und Gentlemen, wer bietet mehr?«

Abe Douglas stieß mich an und flüsterte: »Jetzt bist du an der Reihe, John.«

»Das denke ich auch.« Ich hob bei den folgenden Worten meine Stimme an. Jeder konnte mein Gebot, hören. »Einhundertfünftausend.«

Stille. Archie lächelte. Dann drehten sich die Köpfe. Man schaute mich an. Ich stand plötzlich im Mittelpunkt des Geschehens. Nur kümmerte ich mich nicht um die Gaffer, mein Interesse galt einzig und allein dem seltsamen Mönch. Der hatte sich nur kurz umgedreht.

Ich hatte in sein Gesicht schauen können. Es war verkniffener geworden. In den dunklen Augen hatte ich so etwas wie eine Warnung gelesen, doch Archie Donovan – jetzt in seinem Element – fuhr mit der Versteigerung fort.

»Einhundertfünf sind geboten. Sie haben es gehört. Ich warte auf die nächsten Angebote. Wer bietet mehr?«

Keiner bot mit.

Archie räusperte sich. »Noch immer bei einhundertfünf. Also dann einhundertfünf zum Ersten…«

Wieder glitt der Arm des Mönchs hoch. »Einhundertzwanzigtausend.«

Er erntete ein Nicken.

Archie grinste, und dieses Grinsen galt einzig und allein mir. Nun war ich gefordert. Ich erhöhte auf einhundertdreißigtausend Dollar.

Ein Raunen ging durch die Menge. Damit hatte wohl keiner gerechnet. Wieder wurde ich angeschaut, und es gab sicherlich nicht wenige, die uns für verrückt hielten.

Wer bot schon diese Summe für einen Knochen-Sessel?

Donovan hob den Hammer. In dem Aufprall hinein erklang seine Stimme. »Wir alle haben es gehört. Einhundertdreißig. Das ist eine

Summe, die Spaß macht.« Er grinste. »Natürlich nur, wenn man sie hat. Aber dieser Herr dort in der letzten Reihe scheint so viel Geld zu haben.«

Ich enthielt mich eines Kommentars. Ich hatte es zwar nicht, aber das brauchte ja keiner zu wissen.

»Einhundertdreißig. Dieses Gebot steht. Es ist für diesen außergewöhnlichen Sessel nicht zu viel, Ladys und Gentlemen. Aber es kann noch mehr geboten werden. Ich möchte von Ihnen weitere Angebote hören und…« Er jubelte auf. »Ja – Sie wieder.«

Der Mönch hatte die gespreizte rechte Hand gehoben.

»Einhundertfünfunddreißig!«, rief der Auktionator. »Das ist ein Wort! Wer bietet noch mehr?«

»Du bist gefordert!«, flüsterte Abe.

Man schaute mich an. Man wartete darauf, dass der Verrückte das Angebot erhöhte. »Hör auf«, murmelte ich.

»Weißt du, was ich mich frage?«

»Nein.«

»Woher diese komische Gestalt so viel Geld hat. Ich kann mir das einfach nicht vorstellen.«

»Ich auch nicht.«

»Geh rein.«

»Ich kann nicht mehr lange mitbieten.«

»Dann tu es wenigstens.«

»Okay«, flüsterte ich und unterbrach damit Donovans Rede, der bereits »zum Zweiten« sagte. »Einhundertvierzig!«

Meine Stimme schnitt ihm das Wort ab. Der Hammer blieb in der Luft stehen. Er hielt ihn so fest umklammert, dass die Knöchel hervortraten. Donovan wusste, dass ich kaum höher gehen konnte, und ich hoffte, dass er auf meiner Seite stand und nicht mehr so lange herumredete.

»Einhundertvierzigtausend Dollar.« Er betonte jede Silbe. »Das ist ein wahrlich meisterhaftes Gebot.« Er wischte seine Stirn trocken.

»Einhundertvierzig. Höre ich mehr? Will jemand diese Summe überbieten?«

Keiner wollte.

Ich hatte meinen Blick auf den Mönch gerichtet. Er schaute nicht mehr zu mir hin, sondern sah auf den Sessel.

Und Archie spielte mit. »Einhundertvierzig zum Ersten.« Er schlug mit dem Hammer zu. »Einhundertvierzig zum Zweiten.«

Wieder der dumpfe Schlag mit dem Hammer. »Und einhundertvierzigtausend Dollar zum…«

Da hob der Mönch den Arm. Archie schaute nicht hin. »Und zum Dritten!«, rief er laut. »Sir, der Sessel gehört Ihnen.« Mit der freien Hand deutete er auf mich, und ich erlebte in den folgenden Sekunden

den Beifall der anderen Menschen. Aber nicht nur das. Alle sprangen von ihren Stühlen hoch. Stimmen wirbelten auf mich ein.

Jeder wollte eine Frage an die Person stellen, die so verrückt gewesen war und einen Skelett-Sessel für diese gewaltige Summe ersteigert hatte.

Nur ich war sitzen geblieben. Ich fühlte mich irgendwie matt und ausgelaugt. Selbst Abe klatschte. »Gut gemacht, John. Das war einfach perfekt.«

»Hör auf, Mann.«

»Doch, es war gut.«

»Ich denke an die Summe, die den Conollys gehört.«

»Rede mit deinem Chef.«

»Hast du eine Ahnung.« Mit der Hose klebte ich auf der Sitzfläche fest. Ich war ins Schwitzen geraten, denn einhundertvierzigtausend Dollar war eine für mich astronomisch hohe Summe. Damit musste ich erst einmal fertig werden.

Da mich sehr viele Menschen umringten, wurde mir auch ein Großteil der Sicht genommen. Dies wiederum ärgerte mich. Ich wollte sehen, wie der geheimnisvolle Mitbieter reagierte.

Deshalb stand ich auf. Durch meine Größe konnte ich über die meisten Köpfe hinwegschauen. Der Platz, auf dem der Mönch gesessen hatte, war leer. Ich sah ihn auch nicht neben seinem Stuhl stehen. Er war und blieb verschwunden.

Wie aufgelöst…

Das genau hatte auch Abe Douglas erlebt. Dieser Mitbieter war verschwunden, ohne dass es von jemandem bemerkt worden wäre.

Nur war ich davon überzeugt, dass ich ihn noch einmal wiedersehen würde. Dass mir und nicht ihm der Sessel gehörte, würde er nicht so ohne weiteres auf sich beruhen lassen.

Nach einigen Minuten hatte sich die Stimmung wieder beruhigt.

Mit der Versteigerung des Sessels war der Höhepunkt und das gleichzeitige Ende der Auktion erreicht worden. Nichts ging mehr, und die Ersten verließen die Halle.

Andere schauten sich den Sessel aus der Nähe an. Es gab aber keinen, der sich getraut hätte, ihn zu berühren. Alle schreckten vor einem direkten Kontakt zurück.

Archie bahnte sich einen Weg zu mir. Als er vor mir stand, wurde der Sessel von den beiden Helfern weggetragen. »Na, wie habe ich das geschafft?«, fragte er.

»Ausgezeichnet.«

»Danke.« Er fing an zu flüstern. »Eines sage ich Ihnen, Mr. Sinclair: Der andere wollte mehr bieten. Jetzt haben Sie zwar den Sessel, wahrscheinlich aber auch die Probleme.«

»Stimmt«, gab ich zu.

»Was werden Sie tun?«
»Weiß ich noch nicht.«
»Aber ich«, sagte Douglas. »Ich werde die Kollegen alarmieren. Der Tote muss weggeschafft werden.«
Archie Donovan steckte sich ein Pfefferminzbonbon in den Mund und kaute knackend darauf herum. »Haben Sie sich schon Gedanken darüber gemacht, wie Sie den Sessel nach London schaffen?«
»Noch nicht.«
»Ich kenne eine Spedition, die ist super«, sagte er schnell. »Die Leute haben sich auf so etwas spezialisiert. Ich kann Ihnen garantieren, dass der Sessel unbeschadet in London eintrifft. Dort wird er ausgepackt und in Ihre Wohnung gestellt. Sie werden an den Knochen keinen Kratzer entdecken. Ich kann das für Sie in die Wege leiten. Sie können also nach London fliegen!«
»Ich bin dafür.«
»Wann starten Sie?«
»Keine Ahnung. Ich denke, dass ich morgen früh…«
Archie winkte mit beiden Händen ab. »Zeit genug«, sagte er.
»Danke.«
Er verschwand, ließ mich allein zurück, und die mich umgebende Stille kam mir irgendwie fremd vor. Vor allen Dingen deshalb, weil ich den Trubel gewohnt war. Nun stand ich ziemlich allein und schaute auf das leere Podium.
Wer mitgesteigert hatte, würde bei der Blonden bezahlen müssen.
Ihr Schreibtisch war in die Nähe des Eingangs getragen worden, wo sie auch hockte. Erst nachdem die Rechnung beglichen war, bekamen die Leute ihre Ware.
Hatte ich mich richtig verhalten? War ich derjenige, der den Sessel besitzen musste? Eine klare Antwort konnte ich mir selbst nicht geben, ich musste mich schon – wie so oft – auf mein Gefühl verlassen.
Das sagte mir, genau richtig gehandelt zu haben. Dieser Sessel hatte etwas an sich. Schon beim ersten Kontakt hatte ich dies bemerkt. Ich fühlte mich zu ihm hingezogen, und wenn ich darüber nachdachte, wie es mir ergangen war, als ich auf ihm gesessen hatte, da konnte ich mir selbst noch einmal die Zustimmung geben, denn ich hatte mich auf ihm wohl gefühlt. So als hätte ich nicht zum ersten Mal auf ihm gesessen.
Das war natürlich irgendwo Unsinn, aber nicht unmöglich. Zum ersten Mal kam mir so richtig der Gedanke an einen Mann namens Hector de Valois. Er war einer der mächtigen Templerführer gewesen. Er war in mir praktisch wiedergeboren worden, und nicht erst einmal hatte ich ihm – dank magischer Kräfte – gegenübergestanden.
War das die Lösung?
Ich dachte daran, dass ich über ihn nur wenig wusste. Unsere

Begegnungen waren nur von kurzer Dauer gewesen, aber ich würde meine Nachforschungen anstellen, das stand fest.

Ich verließ den Raum und betrat das Hinterzimmer, wo jetzt der Skelett-Sessel stand. Er war bereit, um abgeholt zu werden. Keiner kümmerte sich um ihn. Auch von meinen Freund Abe Douglas sah ich nicht einmal eine Schuhspitze.

Die Helfer waren ebenfalls verschwunden, sodass der Sessel und ich uns gegenüberstanden. Ich dachte über Berührungsängste nach.

Vor der Versteigerung hatte ich sie nicht gehabt, jetzt aber fühlte ich mich nicht sehr gut, als ich ihn betrachtete.

Er stieß mich ab. Es konnte auch an den Lichtverhältnissen liegen, die dem Gebein einen düsteren Schimmer gegeben hatten. Der Knochen-Sessel wirkte auf mich wie ein dunkles Monument einer schlimmen Vergangenheit, die noch nicht überwunden war. Das Kissen lag auf der Sitzfläche wie ein rechteckiger Fleck. Es zeigte in der Mitte sogar noch die Einbuchtung, die mein Gewicht hinterlassen hatte.

Ich ging um ihn herum. Bisher hatte ich ihn mir noch nicht von der Rückseite angeschaut. Dort sah er völlig normal aus.

Ich fragte mich immer wieder, wessen Haut die Knochen einmal bedeckt hatte. War es tatsächlich die eines Templers gewesen oder war deswegen ein unschuldiger Mensch getötet worden?

Ich hatte keine Ahnung und auch noch nie etwas von dem Sessel gehört. Dass er existierte, hatte mich getroffen wie ein Blitzschlag.

Mit der rechten Handfläche fuhr ich über die Oberkante der Knochenlehne hinweg, ging weiter, umrundete ihn wieder und blieb dicht vor seiner Sitzfläche stehen.

Sie war nicht mehr leer!

Ich war so in meine eigenen Überlegungen versunken gewesen, dass mir die Gestalt erst Sekunden später auf fiel. Doch ich kannte sie. Es war der Mönch!

Ich hatte ihm den Sessel vor der Nase weggesteigert und hätte eigentlich damit rechnen müssen, dass er mir dies nicht vergaß. Dass es allerdings so schnell geschehen würde, davon war ich schon überrascht worden, und mir fielen beim ersten Anblick wieder die Erzählungen des G-Man ein, denn die Gestalt des Mönchs war nicht mehr so kompakt. Sie wirkte zwar so, doch ich merkte schon, dass sie mehr feinstofflich war, sie also als Geist erschienen war.

Ich hatte eine trockene Kehle bekommen. Mein Herz schlug schneller. Nach kurzer Zeit hatte ich die Überraschung verdaut und richtete mich auf ihn ein.

Sein Gesicht wirkte gedrungen, der Kopf war rund wie eine Kugel.

Über der schmalen Oberlippe hatte er eine dickliche Knubbelnase, dunkle Brauen, eine hohe Stirn und Augen, die zur Hälfte geschlossen

waren, sodass ich die Farbe seiner Pupillen nicht erkennen konnte. Er machte einen ruhigen Eindruck auf mich, denn seine Arme und auch die ausgestreckten Hände hatten Platz auf den Lehnen gefunden.

Ich schaute nach unten – und sah seine Füße nicht!

Unterhalb der Knie war die Gestalt durchscheinend geworden. Da verschwand sie einfach, als wäre sie in die normale Luft eingetaucht.

Wieder erinnerte mich dies an einen Geist oder zumindest an einen, obwohl es so etwas sicherlich nicht gab.

Dass er erschienen war, ließ auf eines schließen. Er wollte etwas von mir.

Douglas hatte versucht, ihn zu berühren und etwas von der Kälte gespürt. Ich startete ebenfalls diesen Versuch und brachte meine rechte Hand sehr nahe an ihn heran.

Die Kälte war da. Eine eisige Klammer, die meine Finger umschloss und so lange blieb, wie ich die Hand in seinem unmittelbaren Dunstkreis hielt.

Als ich sie wieder zurückzog, verschwand die geisterhafte Kühle, aber er selbst blieb sitzen.

Der erste Versuch war von ihm abgewehrt worden. Nur gab ich so leicht nicht auf. Keiner beobachtete mich, als ich die Kette mit dem Kreuz hervorzog. Ich war gespannt, wie dieser Mönch darauf reagierte. Ob sich bei ihm etwas tat, ob er das Kreuz möglicherweise kannte. Denn Hector de Valois war ebenfalls sein Besitzer gewesen.

Der Mönch rührte sich nicht.

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er meinen Talisman einfach ignorierte, und deshalb brachte ich ihn in seine Aura hinein.

Da geschah es. Es blitzte nicht, aber die Aura verdichtete sich. Sie verwandelte sich in starres, magisches Eis. Der Sessel und die Gestalt froren ein. Die Kräfte des Kreuzes hielten ihn gefangen, und plötzlich hörte ich ihn laut stöhnen.

Allerdings nur in meinem Kopf. Es fehlte jegliche Akustik, er nahm auf gedanklichem Weg Kontakt mit mir auf und erklärte mir, dass er genau wisse, wer ich war.

»Du hast es geschafft. Du hast den Sessel. Du hast ihn nicht haben sollen. Ich sage dir, dass du darüber nicht froh werden wirst. Wir wollen ihn bekommen – wir…«

»Wer seid ihr?«

»Templer!«

»Baphomet?«

»Er ist unser Fürst.«

Ich wusste schon jetzt genug. Sie hatten also den falschen Weg eingeschlagen und würden wahrscheinlich auch versucht haben, an den Sessel heranzukommen.

Damals war es ihnen nicht gelungen. Damals schon hatte es die

Templer gegeben, angeführt von Hector de Valois, dessen Vertretung ich praktisch in der heutigen Zeit übernommen hatte.

Nun war es mein Problem. Ich hatte den Sessel ersteigert und würde ihn so leicht nicht hergeben, das stand fest.

Das genau wollte die andere Seite verhindern. Nur hatte ich bereits die erste Runde gewonnen.

»Wer bist du?«, wollte ich wissen. Irrte ich mich, oder zuckte ein Lächeln über das Gesicht der im Sessel hockenden Gestalt.

»Ich bin der Sucher.«

»Des Sessels?«

»Ja. Ich habe damals versagt, als man mich schickte. Jetzt habe ich ihn gefunden und werde…«

»Du wirst nichts, Sucher. Ich habe ihn, und ich werde ihn behalten.«

»Dann stirbst du!«

»Bist auch du nicht tot?«

Er gab mir keine Antwort, sondern kam auf eine andere Sache zu sprechen. »Der Sessel darf nicht in die falschen Hände gelangen. Jeder, der ihn uns wegnimmt, ist automatisch unser Feind.«

»Das bin ich sowieso.«

»Wir werden dich töten. Aber zuvor werden wir Gericht über dich halten. Du wirst dein Urteil hören und erleben, wie schrecklich es sein kann, zu sterben. Ich bin gekommen, um dich zu warnen. Ich gebe dir eine letzte Chance. Ich habe sie dem Neugierigen nicht gegeben, der sich auf diesen Sessel gesetzt hat. Kein Unreiner darf die Knochen unseres Meisters berühren. Er hat es getan. Der Sessel tötete ihn. Die Knochen waren es, die ihm die Kehle aufschlitzten, und dieses Schicksal wird auch dich ereilen. Deshalb sollst du umkehren. Kehr um, es hat keinen Sinn.«

Das hätte er wohl gern gehabt. »Nein, ich kehre nicht um. Im Gegenteil, du hast mich neugierig gemacht.«

»Der Tod ist schlimm.«

»Ich weiß, aber ich habe nicht vor zu sterben. Du hast den Sessel gefunden, du bist der Sucher. Deine Aufgabe ist damit erledigt. Du wirst nicht mehr über mich Gericht sitzen können…«

Es waren die letzten gedanklich gesprochenen Worte, die ich an ihn richtete. Einen Herzschlag später hatte ich mein Kreuz so weit nach vorn gedrückt, dass er nichts mehr dagegen unternehmen konnte.

Ich hatte es gedanklich aktiviert und die Formel gesprochen. Das war genau der Weg zu ihm.

Ein Blitzstrahl raste von innen her kommend in die Gestalt hinein und zerfetzte sie in einer kaum messbaren Zeitspanne. Ein scharfer Geruch drang in meine Nase, als hätten sich Schwefelgase mit denen eines faulenden Sumpfes vermischt.

Ich starrte auf den Skelett-Sessels. Er war leer.

Ich drehte mich zur Seite und fragte mich, ob ich schon einen Sieg errungen hatte. Schritte rissen mich aus meinen Überlegungen. Abe Douglas eilte auf mich zu. Er schnüffelte, als er stehen blieb. »Wonach stinkt es hier? Hast du etwas verbrannt?«

»Ja, einen Geist!«

Der G-Man trat zur Seite, als hätte ich ihm furchtbare Angst eingejagt. Er schüttelte den Kopf. »Wieso hast du…?«

»Ich habe den Mönch vernichtet, den Geist, dein Gespenst.« Abe starrte auf das Kreuz, das ich ihm entgegenhielt.

»Hiermit habe ich es getan, mein Lieber.«

Er verdrehte die Augen. Mit beiden Händen schlug er gegen seine Stirn. »Das darf doch nicht wahr sein«, flüsterte er, »was hast du getan? Ihn vernichtet?«

»Ja.«

»Warum denn?«

»Er gönnte mir den Sessel nicht.«

Abe fand einen Hocker, auf dem er sich niederließ. »Okay, okay, John, du bist bei klarem Verstand. Darf ich jetzt genau wissen, wie das hier abgelaufen ist?«

Er durfte es. Abermals kam er aus dem Staunen nicht heraus. Zog danach ein vorläufiges Fazit. »Jetzt bist du ja gewissermaßen aus dem Schneider, John.«

»Du, nicht ich, Abe.«

»Versteh ich nicht.«

»Für mich fängt der Fall erst an. Ich habe den Sessel, das ist wichtig. Und ich werde natürlich versuchen, ihm seine Geheimnisse zu entlocken. Er ist ein Relikt aus einer alten Zeit. Er hat den Templern gehört. Die Baphomet-Templer wollten ihn in ihren Besitz bringen, und da es diese Gruppe auch heute noch gibt, kann ich mir vorstellen, dass sie es nicht aufgegeben haben.«

Douglas atmete durch die Nase. »Ja, du hast Recht, und ich kann nur hoffen, dass dies nicht in New York geschieht.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

Er räusperte sich. »Okay, kommen wir zu den realeren Dingen. Ich habe meine Kollegen verständigt. Sie werden die Leiche abholen. Wie ich dich allerdings kenne, möchtest du so rasch wie möglich wieder nach London.«

»Das wäre mir lieb.«

»Könntest du trotzdem noch…?«

Ich lachte ihn an. »Klar bleibe ich noch. Der Sessel aber wird mit mir fliegen.«

Abe schaute ihn an. »Ob du es glaubst oder nicht, damit machst du mir direkt eine Freude. Ich bin froh, wenn er aus meinem unmittelbaren Dunstkreis wegkommt. Den kann ich einfach nicht

mehr sehen.«

»Das glaube ich dir.«

Der G-man wollte noch etwas sagen, doch Archie Donovan erschien auf der Bildfläche. Er rieb seine Hände, als hätte er ein gutes Geschäft gemacht. »Es ist alles klar, Mr. Sinclair. Noch heute werden Vertreter der Firma erscheinen und das wertvolle Stück verpacken.«

Er schnippte mit den Fingern. »Ich kann Ihnen versprechen, dass sie wahre Meister darin sind. Sie werden sich wundern.«

»Das hoffe ich doch.«

Er stieß seinen Fingerknöchel gegen meine Brust. »Ich will ja nicht neugierig sein, aber eine Frage brennt mir schon auf der Seele.«

»Bitte, Archie.«

»Was haben Sie mit dem Sessel denn vor?«

Ich runzelte die Stirn. »Was macht man schon mit einem Sessel? Man stellt ihn in die Wohnung und setzt sich drauf.«

»Das wollen Sie tun?«

»Warum nicht?«

»Nein, das glaube ich Ihnen nicht. Nein, nein, nein.«

Auch Abe Douglas schaute mich skeptisch an. Ich selbst gab keine Antwort auf die Frage. Was mit dem Sessel geschah, das würde sich in London entscheiden. Für mich war zunächst wichtig, dass mein Freund Bill von seinem Geldverlust erfuhr. Ich wollte ihn noch vor dem Eintreffen der Mordkommission alarmieren…

***

Frankreich – Alet-les-Bains. Heimat der Templer-Gruppe unter der Führung des Abbé Bloch. Ein kleiner Ort in den Bergen. Versteckt liegend, eine Oase der Ruhe, doch für die Templer gleichzeitig eine Basis.

Von hier aus zogen sie ihre Fäden, hier hielten sie Verbindung mit ihren Freunden in aller Welt. Obwohl sie eng mit der alten Zeit verbunden waren, hatten sie es gleichzeitig verstanden, sich die technischen Möglichkeiten der Gegenwart zu Nutze zu machen. Das heißt, sie verfügten über moderne Einrichtungen. Da war die Funkanlage ebenso vorhanden wie der moderne Computer. Ein Satellitentelefon gehörte ebenfalls zur Ausrüstung, und die gesamte Technik steckte in den oberen Räumen des Hauses. Im Laufe des letzten Jahres waren sie zu einer regelrechten Kommandozentrale umgebaut worden, und die Männer, die sich dort im Dienst abwechselten, konnten mit gutem Gewissen als Spezialisten der Nachrichtentechnik bezeichnet werden.

Der blinde Abbé war froh darüber, dass geistige und technische Kräfte so gut miteinander harmonierten, und er maß gerade den Neuerungen große Bedeutung zu.

Deshalb führte ihn der Weg auch an diesem Tag hinauf in die oberen Räume. Er spürte innerlich, dass sich etwas ereignet hatte, und wartete eigentlich nur auf eine Nachricht aus London, denn der direkte Kontakt mit John Sinclair war ihm leider verwehrt. Er wusste auch nicht, wo sich der Geisterjäger in New York aufhielt.

Als er den Raum betrat, hoben die beiden Männer die Köpfe. Sie saßen vor ihren Bildschirmen, über die einige Zahlreihen flimmerten. Noch waren sie damit beschäftigt, Informationen zu speichern, die sich allerdings nicht auf Neuerungen beriefen, sondern die lange Geschichte der Templer betrafen.

Sie führten so etwas wie eine Vergangenheitsaufarbeitung durch.

Denn viele Dinge, die die Neuzeit betrafen, hatten in der Vergangenheit ihren Ursprung.

Die beiden Templer pausierten, als der Abbé die Schwelle überschritt. Bloch bewegte sich auch in den neuen Räumen wie jemand, der sehen konnte. Er hatte sich bereits gut auf den Umbau eingestellt und wusste auch, wo er sich setzen konnte. Ein Stuhl an der Wand stand für ihn immer bereit.

Dort nahm er Platz.

»Ich wollte euch nicht stören«, sagte er, »aber mich beschäftigt die Frage, ob ihr mit euren Nachforschungen schon über das Etappenziel hinweggestoßen seid.«

»Du denkst an den Knochen-Sessel?«

»Ja.«

Die beiden warfen sich Blicke zu. »Es sieht noch nicht so günstig aus. Wir wissen nur, dass es den Skelett-Sessel gegeben hat, aber wir haben noch nicht herausfinden können, wer ihn herstellte.«

»Aber den Besitzer kennen wir?«

»Hector de Valois.«

Die beiden jüngeren Männer wunderten sich darüber, wie zufrieden der Abbé war. Sie konnten es nicht nachvollziehen, aber sie verfügten nicht über das Wissen des Mannes. »Wichtig für uns ist, dass wir herausfinden, woher der Knochen-Sessel stammt. Er ist aus einer Gestalt geformt worden. Er besteht aus dem Gerippe eines Menschen oder eines menschenähnlichen Wesens. Wenn wir diesen Namen herausgefunden haben, werden wir weitersehen. Bitte, kümmert euch darum.«

»Leider sind die Informationen dürftig, Abbé.«

»Ich weiß.« Bloch stand auf. Er bedankte sich und verließ den Raum unter dem Dach. Mit langsamen Schritten ging er die Stufen der Treppe hinab. Er war in Gedanken versunken und hoffte, dass es John Sinclair schaffte, den Silberstreifen an den Horizont zu holen. Er hatte die Warnung des silbernen Skeletts nicht vergessen.

Hector de Valois war gewarnt worden, er war aufgewacht, und der

Abbé wusste sehr genau, dass sich dann immer etwas zusammenbraute.

Es konnte schlimm werden.

Am Fuße der Treppe blieb er stehen. In der Nähe stand ein Fenster offen. Die frische Herbstluft drang an seine Nase. Er nahm den Geruch auf, atmete tief durch und hatte den Eindruck, sogar die jetzt blühenden Sonnenblumen riechen zu können. Wenn sie verblüht waren, dann konnte man Abschied vom Sommer nehmen.

Er hörte Schritte.

»Jean?«

»Abbé?«

Bloch streckte seinen Arm aus. Er legte dem Mann die Hand auf die Schulter. »Ich möchte, wenn wir keine Nachricht aus London bekommen, dass du mich zur Kathedrale der Angst führst. Dann werde ich mit dem silbernen Skelett persönlich Kontakt aufnehmen.«

Jean erschrak. Er wusste, dass es schon brannte, sonst hätte der Abbé ihm diese Bitte nicht vorgetragen. »Wenn du es wünschst, stehe ich bereit. Weißt du schon wann?«

»Ich denke, dass wir den Einbruch der Dunkelheit abwarten.«

»Gut, ich halte mich bereit.«

»Danke, Jean.«

Damit war der Templer entlassen, und der Abbé bewegte sich wieder auf seine Räume zu. Seit langem fühlte er sich wieder hilflos und gleichzeitig eingekesselt. Es geschahen Dinge, die in einem gewissen Zusammenhang mit ihnen hier standen, aber er war leider nicht in der Lage, diese Vorgänge zu beeinflussen.

In sein Zimmer schien die Sonne. Ihre Strahlen trafen das Gesicht des Mannes und wärmten die Haut. Die Sonne bedeutete für ihn nicht nur Wärme, sondern auch Leben und Freude. Trotz seiner Blindheit hatte der Abbé die Lust am Leben nicht verloren.

Als sehr schlimm nur sah er das Warten an. Nicht wegen der Zeit, sondern deshalb, weil er nichts tun konnte. So wie am heutigen Tag.

Er wartete auf den Anruf aus London. Suko hatte ihm versprochen, den Templern Informationen zukommen zu lassen.

Nur lag es nicht an ihm, sondern an John Sinclair im fernen New York. Es kam darauf an, wie er mit der Lage fertig wurde, und da drückte ihm der Abbé die Daumen.

Suko enttäuschte ihn nicht. Er rief an. Als Bloch die Stimme hörte, konnte er den Seufzer der Erleichterung nicht vermeiden. »Ich wusste, dass du dein Versprechen hältst.«

»Das hat John auch.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Ihm gehört der Sessel!«

Bloch saß starr. Plötzlich überkam ihn ein Schwindel, ausgelöst von

einem Gefühl des Glücks. Seine Stimme klang sehr leise, als er fragte: »Hat er ihn wirklich?«

»Ja.«

»Und er kommt damit nach London?«

»Das hat er vor.«

»Dann werde ich ihn fragen müssen, ob er den Skelett-Sessel für sich behalten will oder ihm dem zurückgibt, dem er einmal gehört hat.«

»Du meinst Hector de Valois?«

»Ja. Er könnte seinen Platz in der Kathedrale der Angst finden, meine ich.«

»Tut mir Leid, Abbé, aber das solltest du mit John Sinclair ausmachen.«

»Trotzdem danke. Wir werden schon bald voneinander hören.«

»Das denke ich auch, Abbé.«

Bloch, der Templer, war beruhigt, als er den Hörer wieder auflegte. Eine große Sorge war ihm genommen worden. Der Skelett-Sessel befand sich in den richtigen Händen. Was sich daraus entwickeln würde, das musste die Zukunft ergeben…

***

Rückflug nach London!

Ich war immer froh gewesen, wenn ich bei klarem Himmel das Häusermeer der englischen Hauptstadt unter mir liegen sah.

Auch jetzt freute ich mich auf London. Nur hatte sich im Gegensatz zu früher einiges verändert. Ich war der Besitzer eines Knochen-Sessels und hatte damit Hector de Valois’ Erbe angetreten.

Dass es für uns alle ein sehr schweres werden würde, das stand für mich fest.

Ich war gespannt und gleichzeitig beunruhigt, wenn ich an die nahe Zukunft dachte…

ENDE